

D^r Fr. DELVAUX

„Les mauvais génies“

in der

Geschichte der Medizin



Separatdruck aus den „CAHIERS LUXEMBOURGEOIS“

„Les mauvais génies“

in der

Geschichte der Medizin

von

Dr. Fr. DELVAUX

1925

Separatdruck aus den „CAHIERS LUXEMBOURGEOIS“

IMPRIMERIE PAUL SCHROELL

«Les mauvais génies» in der Geschichte der Medizin.

Von Dr. Fr. DELVAUX.

Die medizinische Wissenschaft steht heute auf einer seit dem Weltbestehen nie erreichten Höhe; ihre soziale Bedeutung wird allgemein gewürdigt, ihr segensreiches Wirken und der Erfolg ihrer Leistungen werden restlos anerkannt. Es war nicht immer so. Die Heilkunde hat schlimme Zeiten durchgemacht, bevor sie sich zu ihrer jetzigen Blüte emporschwingen konnte; ihr erstes Auftreten war schüchtern, unsicher und unbeholfen und ihr Werdegang vielfach von Feinden aller Art gehemmt und gestört. Ihr Aufstieg war kein gleichmässiger, er vollzog sich keineswegs auf einer graden Linie, die sich ununterbrochen, in harmonischer Schwingung nach oben hinzieht. Es gab Zeiten, wo ihre Entwicklung rasch von statten ging, es gab aber auch Zeiten, wo die ärztliche Kunst nicht nur stationär blieb, sondern einen regelrechten Zerfall erlebte: Blüteperioden wechselten ab mit Epochen tiefsten Niederganges und zeitweilig sogar der vollständigen Auflösung.

Es sei mir gestattet, in einer anspruchslosen Plauderei die Ursachen zu besprechen, die im Laufe der Jahrtausende einen hemmenden Einfluss auf die Entwicklung der medizinischen Wissenschaften ausübten. Wir wollen diese Ursachen näher beleuchten, dieselben in ihrer Aktionssphäre verfolgen und schliesslich die praktischen Schlussfolgerungen zu gewinnen versuchen, die sich für uns aus dem Studium dieses interessanten Kapitels aus der Geschichte der Medizin ergeben.

* * *

Eine Krankenbehandlung besteht solange es überhaupt Menschen gibt; der kranke Mensch war von jeher auf die Hilfe des gesunden Menschen angewiesen.

Sowohl beim prähistorischen Menschen als bei den Naturvölkern wurde die primäre und primitive Krankenpflege vor allem durch den Instinkt und den groben, gesunden Menschenverstand geleitet. Blutet es aus einer eröffneten Ader, so drückt wohl jeder instinktmässig die Fingerspitze auf das blutende Gefäss, damit die Blutung stehe; leidet jemand tagelang an andauernden Zahnschmerzen, so sucht er schliesslich auf irgend eine Art und Weise den kranken Zahn los zu werden, um von seinen Schmerzen befreit zu werden; der gebrochene Oberschenkel wird durch ein Brett oder ein Stück Holz ruhig gestellt, weil jede Bewegung erneuten Schmerz hervorruft. Es sind dies Instinkthandlungen, die durch den Erhaltungstrieb diktiert werden und die wir auch bei Tieren antreffen: der Hund leckt die Wunde am Bein um sie abzukühlen, und dadurch reinigt er sie vom Schmutz; er hütet sich auf das kranke Bein aufzutreten, weil das ihn schmerzt, und durch diese Schonung gewährt er dem Bein die zur Heilung notwendige Ruhe.

Auf dieser niedrigsten Stufe mag die Krankenbehandlung wohl während Jahrtausenden beharrt haben, bis zu dem Zeitpunkte, wo im Urmenschen das Gefühl von der Ursache zur Wirkung und die Anfänge der Erkenntnis vom Zusammenhang der Dinge aufzudämmern begannen.

An Stelle der unmittelbaren Instinkthandlungen traten jetzt Verrichtungen, welche infolge von grob sinnlichen Wahrnehmungen und infolge von primitiven Rückschlüssen von

LES MAUVAIS GÉNIES

Aehnlichem auf Aehnliches aufzukommen vermochten. So stellte z. B. ein Kranker, der sich eine Erkältung zugezogen hatte, fest, dass sich sein Zustand nach einem starken Schweissausbruch gebessert hatte. Bei einer erneuten Erkältung wird er jedenfalls versucht haben, sein Unwohlsein durch künstlich hervorgerufenen Schwitzen günstig zu beeinflussen und abzukürzen.

Doch lange nicht immer war die Wesenheit der Erkrankung so offenkundig und so leicht zu erkennen wie bei der Blutung, den Zahnschmerzen, dem Beinbruch, der Erkältung. Nicht selten blieb die Krankheitsursache unerkannt und dann erschien die Krankheit dem primitiven Menschen als etwas Fremdes, etwas Unbegreifliches, Uebernatürliches und er führte ihr Entstehen auf den feindlichen Einfluss von unsichtbaren, übersinnlichen Wesen, das heisst auf die Einwirkung von Geistern oder Dämonen zurück.

Folgerichtig sah man nun die Heilung der Krankheit in der Befreiung des Körpers von seinem unheimlichen Gast. Mit Gebeten, Geschenken und durch Versprechungen aller Art suchte man ihn hinauszukomplimentieren, oder ihn mittels Zauberformeln und mystischer Prozeduren gewaltsam aus dem Körper auszutreiben. Es war dies die Aufgabe des Zauberers, der das Bindeglied zwischen dem übersinnlichen Wesen der Krankheit und dem kranken Menschen bildete.

Späterhin, nachdem dem Zauberer wohl die Erkenntnis aufgegangen sein mag, dass seine Beschwörungsszenen mit Vorteil durch therapeutische Massnahmen des gesunden Menschenverstandes gestützt und gesichert werden könnten, fügte er öfters in den Fällen, wo die Ursache der Krankheit offenkundig

zu Tage trat und die einzuschlagende Therapie von der Ueberlegung oder der Erfahrung diktiert wurde, noch ein empirisches oder sogar ein logisch begründetes Heilverfahren hinzu: der kranke Zahn wurde unter allerhand Zauberprozeduren herausgezogen, das gebrochene Bein mit Hilfe von allmöglichen mystischen Massnahmen und Gebetsformeln geschient.

In den Fällen jedoch, bei welchen die Krankheitsursache versteckt lag und unklar blieb, wie z. B. bei den meisten inneren Krankheiten, konnte der Zauberer sich nur vermittels Gebeten und mystischen Exorzismen helfen. Der Zauberer war also in manchen Fällen nicht nur der Beschwörer des bösen Geistes, der in den Kranken hineingefahren war und die Krankheit erzeugt hatte, sondern zugleich auch Heilkünstler oder **Medizinmann**.

Die Verquickung dieser beiden diametral auseinanderstrebenden Betätigungsweisen in eine und dieselbe Disziplin führte zu der ersten und untersten Stufe des Aerztestandes. Seinem vorherrschend mystischen Gepräge entsprechend, kennen wir ihn unter dem Namen **Dämonismus**.

Der Dämonismus kennzeichnet sich vor allem dadurch, dass er die Krankenuntersuchung vernachlässigt: eine regelrechte Krankenbeobachtung kennt er nicht. Springt die Krankheitsursache, infolge auffälliger Krankheitserscheinungen, nicht direkt ins Auge, so wird nicht weiter nach ihr geforscht: der Dämonismus gleitet über sie hinweg: dort wo die Begriffe fehlen, stellt zur rechten Zeit ein «Geist» sich ein.

Der Dämonismus war der grösste Feind der Heilkunde, eben weil er die Krankenuntersuchung vernachlässigt und weil er trachtet, die Krankheit durch immaterielle und oft sogar

LES MAUVAIS GÉNIES

durch übernatürliche Heilmittel zu bekämpfen. Der Dämonismus ist auch heute noch nicht verschwunden; er war überhaupt noch nie überwunden, nur änderte sich mit der Zeit, im Laufe der Jahrtausende, sein Name, sein Auftreten und seine äussere Gestaltung. Seine Wesenheit jedoch blieb immer dieselbe; sein Ziel, — Heilung des Kranken mit Hilfe von übernatürlichen Kräften, unter Vernachlässigung jeder Krankenuntersuchung — blieb immer dasselbe. Früher war der einfache, primitive Zauberer der Repräsentant des Dämonismus, später wurde es der Vertreter der Religion, sei es der heidnische oder der christliche Priester, noch später war es der Gelehrte, der Philosoph, und heute ist es der Spiritist. Sobald der Dämonismus in der Heilkunde dominiert, wird die Untersuchung des Kranken vernachlässigt und die ärztliche Therapie bleibt nicht nur stationnär, sondern geht zurück; verschwindet der Dämonismus, steht der Kranke nicht mehr in der Gewalt des Zauberers, des Theologen, des Philosophen, des Spiritisten, sondern einzig und allein in der beobachtenden Pflege des Arztes, so ist stets ein fruchtbares Fortschreiten der Heilkunde zu verzeichnen.

Auf der niedrigsten Stufe des Dämonismus blieb die Heilkunde Jahrtausende lang stehen. Wir treffen den Dämonismus bei den Babyloniern an, deren Geschichte sich über mindestens drei Jahrtausende erstreckt, wir treffen ihn an bei den alten Aegyptern. Der Zauberer ist bei diesen Völkern zugleich Prieser, oder vielmehr der Priester ist zugleich Zauberer; Religion und Heilkunde werden zusammengewürfelt. Bei den Babyloniern waren es vor allem die Priester des Heilgottes Ea und seines Sohnes Marduk, welche sich zu Aerzten ausbildeten; bei den Aegyptern gingen die Priesterärzte beson-

ders aus der Priesterkaste des ägyptischen Heilgottes Imhotep hervor. Die Priesterärzte lassen alle Vorgänge im menschlichen Körper durch eine überirdische, göttliche Macht entstehen, die, gemäss den Anschauungen der Babylonier, ihren Ursprung vorzüglich in dem Einfluss der Gestirne findet. Alle therapeutischen Massnahmen, wie das Trinken einer Medizin, das einfache Verabreichen eines Klystieres, werden von den Priesterärzten in immer wiederkehrende Beschwörungs- und Zaubersformeln eingekleidet, so dass sowohl die babylonische als die ägyptische Heilkunde in abergläubischen und magischen Prozeduren, in religiösen Verrichtungen und theurgischen Massnahmen bestehen, die allerdings öfters eine vernünftige und logisch richtige therapeutische Handlungsweise einkleiden.

Auf diesem niedrigen Niveau blieb die Heilkunde bei den Babyloniern und den Aegyptern während mehr als dreitausend Jahren stehen. Das Fehlen einer richtigen Krankenbeobachtung und die Verquickung der Heilkunde mit einem religiösen Mystizismus, war Schuld an diesem bedauerlichen Marasmus.

Bei den Griechen sehen wir, wie sich die Medizin allmählich aus dem primitiven Dämonismus heraus zu einer erstaunenswerten Höhe entwickelt. Das kam besonders daher, weil die griechische Heilkunde sich nach und nach von der Religion trennte. Ueberhaupt durchtränkten die religiösen Vorstellungen das geistige Leben Griechenlands niemals in dem Masse wie dies bei den Babyloniern und den Aegyptern der Fall gewesen, und eine eigentliche Priesterherrschaft bestand bei ihnen zu keiner Epoche. Diese Vorzugslage begünstigte bei den Griechen die Emanzipation der Heilkunde. Aus den astronomischen Weiten des Weltalls und dem spiritistischen Wust

LES MAUVAIS GÉNIES

des Dämonismus rettete sie sich ans Krankenbett, um dort, nach einer eingehenden Krankenbeobachtung, die regelrechte Behandlung folgen zu lassen.

In den frühesten Perioden der griechischen Geschichte finden wir, wie besonders Hesiod berichtet, noch immer die Medizin mit der Religion in innigem Zusammenhang; religiös-ahergläubische Gebräuche machen sich im Anfang noch immer breit, und in schlimmen Fällen muss ein geeigneter Zauberspruch erhalten. Besonders wurde im 7. Jahrhundert vor Christus Asklepios als Heilgott angerufen. In vielen Asklepiostempeln, von denen einige sich zu berühmten Wallfahrtsorten entwickelten, wurde er verehrt. In diesen Asklepieien bildete sich eine regelrechte Tempelmedizin aus, und nach und nach verwandelten sich hier die Zaubrerzte in Priesterärzte, welche bereits die richtige Ausübung und Anwendung der Heilkunde mehr im medizinischen als im mystischen Sinne erfassten. So kam es dass manche Asklepieien sich schliesslich zu wirklichen Heilstätten im ärztlich-wissenschaftlichen Sinne emporschwangen.

Aus der Reihe der Priesterärzte des Heilgottes Asklepios ging Hippokrates, der Vater der Medizin, hervor (geboren 377 vor Christus). Unter seinem Einfluss trat die Entwicklung der Medizin in eine Blüteperiode, die an das Wunderbare grenzt. Der erstaunliche und segensreiche Wechsel der sich hier vollzog, war besonders dem Umstand zu verdanken, dass Hippokrates eine regelrechte Krankenbeobachtung einführte, das medizinische Studium von transzendentalen Einflüssen befreite und seine anatomischen Kenntnisse, soviel als es die damaligen Verhältnisse überhaupt erlaubten, erweiterte. Hippokrates

stellte seine bekannte Humbrallehre auf, deren Grundgesetze noch heute als richtig anerkannt werden; die Prinzipien seiner Therapie haben sich bis heute noch immer bewährt; selbst viele von den Medikamenten, welche er anwand, werden noch heute gebraucht.

Die Anschauungen des Hippokrates wurden an der berühmten Aerzteschule von Alexandria weiter ausgebaut. Die zwei bekanntesten Aerzte und Lehrer dieser Schule waren Herophilos und Erasistratos. Das Dreigestirn Hippokrates, Herophilos und Erasistratos hat die griechische Medizin zu einer imposanten und wahrhaft ehrfurchtsgebietenden Grösse gebracht. In einem Zeitraum von kaum hundert Jahren gelang es diesen drei grossen Aerzten, den Rahmen und das segensreiche Wirken der Heilkunde gewaltig zu erweitern. Was der sehnen- und suchenden Menschheit während Jahrtausenden versagt geblieben war, konnten Hippokrates und seine Nachfolger in dieser verhältnismässig kurzen Zeit gewinnen, weil sie das Studium der Heilkunde auf die positive Forschung am Krankenbette aufgebaut hatten.

Während die Griechen sich bereits dreihundert Jahre vor Christus zu den höchsten Stufen der ärztlichen Kunst aufgeschwungen hatten und sich in den reinsten Sphären der wissenschaftlichen Medizin bewegten, folgten die Römer langsam nach, und fast bis zur Zeit der Geburt Christi war der Zauberer- und Dämonenkultus die Basis ihrer Krankenbehandlung geblieben. Während der zwei letzten Jahrhunderte vor Christus wurden, zur Spezialbehandlung von besonderen Fällen vielfach griechische Aerzte nach Rom berufen.

Erst mit Soranos von Ephesos, der in Rom unter Trajan

LES MAUVAIS GÉNIES

und Hadrian lebte, und der bezeichnenderweise seine medizinische Ausbildung in der griechischen Aerzteschule von Alexandria erhielt, bildeten sich auch unter den Römern selbst bedeutende Aerzte aus, und unter Soranos begann die römische Heilkunde ihren Aufstieg. Unter Ausschaltung aller mystischen Anschauungen und sich einzig und allein auf den realen Boden der objektiven Krankenbeobachtung stützend, stellte Soranos die Hauptgesetze der Gynäkologie, der Geburtshilfe und der Säuglingspflege auf. Seine Lehre von den Krankheitssymptomen und der systematischen Krankenuntersuchung kann geradezu als Glanznummer medizinischer Beobachtung angesehen werden; sie hat ihn zum Schöpfer der Differentialdiagnose gemacht.

Die bedeutendsten Schüler und Nachfolger von Soranos, welche meistens im ersten Jahrhundert nach Christus lebten, erweiterten besonders noch die Chirurgie: Archigenes nahm kunstgerecht grosse Amputationen vor, Antyllos machte plastische Operationen, die uns noch heute in Staunen setzen. Die innere Medizin wurde vorzugsweise durch Aretaios aus Kappadokien befördert, welcher genaue Regeln über Stoffwechselluren, über Bädetherapie und Massagebehandlung aufstellte. Riphos von Ephesos verfasste Monographien über einzelne Erkrankungen, wie über Gicht, Nierenkrankheiten, Blasenleiden, usw. Das Gesamtwissen der medizinischen Kenntnisse im Anfang der Christenzeit wurde in einem umfangreichen Schrifttum durch Galen niedergelegt und uns überbracht.

So stand in den zwei ersten Jahrhunderten nach Christus die Heilkunde in voller Blüte da. Hippokrates, Herophilos, Erasistratos bei den Griechen; Soranos, Archigenes, Antyllos

Aretaios, Riphos und Galen bei den Römern sind die Coryphäen ihrer glänzenden Entwicklung. Kurz nach Christi Geburt hatte die ärztliche Kunst eine solche Vollkommenheit erlangt, dass sie erst in neuester Zeit, nach der Entdeckung der Bakterien und des Chloroforms, überflügelt werden konnte. — Diese überragende Höhe in der Entwicklung der Medizin ist erreicht worden, weil die objektive Krankenbeobachtung und das Studium des menschlichen Körpers die Basis aller Therapie abgaben.

Wenn auch noch zur Zeit der alten Griechen und Römer viel über das Wesen der Krankheiten gestritten wurde und die Ansichten der verschiedenen Schulen über die Krankheitsursachen geteilt blieben, so waren doch alle Aerzte jener Zeit in dem Punkte einig, dass unter Ausschluss aller mystischen und religiösen Zeremonien, aller Zauberformeln und Beschwörungsszenen, einzig und allein die methodische Krankenuntersuchung als die Grundbedingung jeden Fortschrittes in der Heilkunde anzusehen und zu pflegen sei. Diese Erkenntnis ist das Kriterium der Zeit, wo das Studium der Medizin in reinster Blüte strahlte, gereinigt von jedwedem hemmenden Beiwerk; wo der Arzt ausschliesslich Arzt war, begeisterungsfähig und jeder fremden Einmischung und jeder fremden Ablenkung abhold; wo die Medizin einzig und allein dem Mediziner gehörte.

* * *

Als das Christentum auftrat und siegreich über die damals bekannte Erde zog, verschwand die medizinische Wissenschaft, gleich als ob der Erdboden sie verschlungen hätte. Die Heil-

LES MAUVAIS GÉNIES

kunst der Griechen und Römer war vergessen, sie war vollständig verloren gegangen.

Es kam dies vor allem daher, weil der Geist des Christentums der antiken Kultur und den Anschauungen der Griechen und der Römer schnurstracks entgegenstand. Die Weltanschauung der Griechen und Römer war grundverschieden vom Genius des Christentums. Die antike Kultur verlangte Lebensfreude, Genuss auf dieser Welt, Schönheit, Künstlertum. Der Körper war den Alten Selbstzweck, deshalb musste er gehegt und gepflegt und gesund erhalten werden, um in voller Blüte, Kraft und Schönheit das Leben geniessen zu können. Einem kranken Körper sind die Genüsse dieser Welt versagt; nur der Gesunde kann das Leben vollständig auskosten. *Mens sana in corpore sano*. Daher muss der Körper in seiner Schönheit und Kraft erhalten bleiben, daher muss der Arzt dafür Sorge tragen, dass der kranke Körper wieder ausheile und dass der gesunde Körper nicht krank werde. Die antike Kultur der Griechen und der Römer verlangte den Arzt.

Das Christentum dagegen lehrte, dass das Erdenleben kurz und gleichsam eine vorübergehende Busszeit sei, dass das richtige, ewige Leben erst nach dem Tode beginne. Der Körper sei vergänglich, die Seele unsterblich. Der Körper sei nur das gebrechliche und unlautere Gefäss der Seele. Wenn auch das Gefäss krank sei, so könne es doch eine reine, hochstehende, gottgefällige Seele einschliessen. Weshalb daher trachten, den sterblichen, unreinen Körper zu pflegen, wo doch die Pflege der unsterblichen Seele alleiniger Lebenszweck sei. Uebrigens sei die Krankheit, die den Körper befalle, eine Prüfung Gottes, die mit Geduld ertragen werden müsse; der-

jenige Kranke der sein Leiden ohne Klagen und ohne Murren zu ertragen wisse, erhalte nach seinem irdischen Tode die ewige, himmlische Glückseligkeit. Damit der Körper nicht die Herrschaft über die Seele erlange, sei es angezeigt den Körper zu unterdrücken, denselben gewaltsam in den Hintergrund zu drängen, ja sogar denselben zu züchtigen und zu kasteien.

Es ist klar, dass dem überirdischen Geist der neuen Religion die Körperpflege etwas Geringes und Belangloses sein musste, und dass die medizinische Wissenschaft bei ihr keine Hilfe und keine Unterstützung finden konnte.

Es kam daher wie es kommen musste. In den ersten Jahrhunderten nach Christus kannte man überhaupt keine rationelle, wissenschaftliche Krankenbehandlung mehr. An ihre Stelle trat die Liebestätigkeit frommen Samaritentums und christlicher Caritas. Das Gefühl trat an die Stelle des Wissens. Man pflegte so gut wie man es eben konnte, oder vielmehr so gut und schlecht wie man es von Selbstunwissenden erfahren hatte. Trostspendung und moralische Unterstützung des Kranken bildeten die Hauptpunkte der damaligen Krankenpflege. Die Gefangenen erlösen, die Kranken besuchen, die Toten begraben, waren die Vorschriften der neuen Religion; es hiess nicht den Kranken zu behandeln und ihn eventuell wieder gesund zu machen, es hiess vor allem ihm geistige Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Eine Heilung kann nur von Gott kommen, nicht vom Menschen.

Aus den lichten Höhen einer geistigen Elite war die Heilkunde in die Niederungen der breiten Massen herabgeglitten; aller wissenschaftlichen Basis bar, wurde sie zur Volksmedizin und jeder kurierte nach seiner Façon. Vielfach setzte sich die

LES MAUVAIS GÉNIES

Medizin in Familientraditionen fort, so dass die Angehörigen von gewissen Familien als Bruchschneider bekannt waren, andere wieder als Staarstecher, usw.

Zweifelsohne erstickten auch die grossen Völkerwanderungen des 4., 5. und 6. Jahrhunderts jede wissenschaftliche Förderung der Krankenbehandlung. Es ist klar, dass in dem Chaos, das die ganze alte Welt verschlang, kein Platz für die Ausbildung einer regelrechten Krankenbehandlung erobert werden konnte.

Als die Zeiten ruhiger geworden und der Mensch sich wieder auf sich selbst besann, da mochte ihm der Verlass auf ausschliesslich übernatürliche Hilfe und auf den Rat weiser Frauen und frommer Brüder doch nicht mehr genügen. Die Kranken verlangten wieder nach wirklichen Heilkundigen; die leidende Menschheit rief wieder nach dem Arzte.

Einsam und unfrei war die Wiedergeburt des Arztes des frühen Mittelalters. Der geeignete Führer, der zuverlässige Wegweiser fehlte; es fehlte aber auch die notwendige Bewegungsfreiheit.

In diesen Nöten gedachte man der alten griechischen und römischen Aerzte wieder, und man suchte die Lehren und die Behandlungsmethoden dieser früher so berühmten Heilkünstler wieder auf. Ihre Schriften wurden aufgestöbert, gesammelt, übersetzt, kommentiert. Etwas Selbständiges und Eigenartiges kam dabei allerdings nicht zum Vorschein; nur Sammeln und rückwärtsschauendes Ueberblicken war die Losung der Epigonen. Geringe Fortschritte in der Krankenbehandlung wurden eigentlich jetzt nur noch von den Arabern erzielt, die neue Krankheiten entdeckten und beschrieben, speziell neue

Augenkrankheiten, und die auch neue Medikamente in die ärztliche Praxis einführten. Im übrigen zehrten die Aerzte, welche vom fünften bis zum fünfzehnten Jahrhundert lebten, ausschliesslich am Wissen der alten Römer und Griechen. Eine selbständige, wissenschaftliche Forschung gab es nicht; die einzige geistige Produktion bestand in der Herausgabe von volkstümlichen Kommentaren über Krankheiten und Arzneikunde, welche in einem latinobarbarischen Stile gehalten, so recht und schlecht wie es eben gehen wollte, dem Volke und den Aerzten jener Zeit, wenigstens teilweise, die Lehren und Ansichten der Alten anschaulich und mundgerecht zu machen versuchten.

Der Geist des Christentums war dem Ziele und dem Wesen der ärztlichen Tätigkeit von vorneherein nicht hold, und derselbe Geist, der die hochentwickelte ärztliche Kunst der alten Griechen und Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christus wegfegte, stand auch später noch der weiteren Entwicklung und Vervollkommnung der wissenschaftlichen Heilkunde hindernd im Wege.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurde das damals bestehende Samaritertum vorzugsweise von niedrigen Klerikern ausgeübt; aus diesem heraus bildete sich die Mönchsmedizin, welche vom fünften bis zum neunten Jahrhundert dauerte. Diese Periode bildet wohl den am wenigsten interessanten Abschnitt der ganzen Geschichte der Medizin. Irgend eine Verbesserung, oder eine wissenschaftliche Bereicherung, geschweige denn eine neue Entdeckung in der Heilkunde, wurde in den vielen Jahrhunderten, während welcher die Mönchsmedizin sich breit machte, nicht gemacht. Tausenderlei Mittel und

LES MAUVAIS GÉNIES

Medikamente wurden angewendet, aber ohne Kritik und ohne Ueberlegung: vom Menschenfette angefangen bis zum frischen, körperwarmen Kuhfladen. Bekannt war der Klostergarten mit seinen vielfachen Kräutern und seinen zahllosen Blumen, die zur Bekämpfung der Krankheiten angewendet wurden, bekannt war auch die Apotheke des Klosterbruders, in welcher alle möglichen Heilmittel anzutreffen waren. Für jede Krankheit, oder vielmehr für jedes Krankheitssymptom, hatte er ein eigenes Kraut in seinem Garten wachsen: «*Altissimus creavit de terra medicamenta, et vir prudens non abhorrebit illa*»: Gott der Herr lässt die Heilmittel aus der Erde wachsen, und der kluge Mann wird dieselben nicht verschmähen. Während der Zeit der Mönchsmedizin wurden die Kranken behandelt ohne Mass, aber auch ohne Ziel und ohne jede wissenschaftliche Anhaltspunkte. Die Krankenbeobachtung, die doch die Hauptstütze jeder wissenschaftlichen Krankenpflege abgibt, war in der Mönchsmedizin verschwunden, desgleichen jede klinische Spitalbehandlung. Das gläubige Volk glaubte an den ärztlichen Klosterbruder, eben weil es gläubig war; das Ordensgelübde, welches den Klosterbruder umgab, ersetzte alle Diplome und jedes Studium der wissenschaftlichen Arzneikunde, und es genügte dem Volke.

Eine Erinnerung resp. ein Ueberbleibsel der mittelalterlichen Mönchsmedizin bilden noch heute die verschiedenen Klosterorden beiderlei Geschlechtes, welche sich der Krankenpflege widmen.

Solcherart besass die frühe mittelalterliche Kirche eine Monopolstellung in der Heilkunde, und es hiesse die Kirche verkennen, ihr stetiges Streben nach Herrschaft und Macht

vergessen, wenn man annehmen wollte, dass sie diese Stellung nicht ängstlich und mit allen Mitteln zu erhalten getrachtet hätte.

Am Ende des 10. Jahrhunderts wurde die Aerzteschule von Salerno gegründet: die älteste Aerzteschule Italiens. Diese Schule suchte dem Studium und der Ausübung der Heilkunde wieder einen wissenschaftlicheren Anstrich zu geben und bekämpfte die leere und unfruchtbare Kleriker- und Mönchsmedizin. Anfänglich stand die Kirche ihr gleichgültig gegenüber. Als dieselbe aber mit der Zeit an Bedeutung gewann, und nachdem es verschiedenen geistigen Führern gelungen war, in Salerno einen höheren, wissenschaftlicheren Geist und ein planmässigeres Verfahren im Studium der Medizin anzuregen, trat die Kirche in Fühlung mit ihr, und es dauerte nicht allzu lang, bis sie die Führung an sich gerissen und es erreicht hatte, dass in Salerno der Geist und die Lehren der Theologie in den Anschauungen der Krankenpflege und des Aerztestudiums massgebend und dominierend wurden.

LES MAUVAIS GÉNIES

Der Medizin erging es wie der Kunst. Mit dem Untergang der alten Kultur verschwand die hochstehende Kunst der Griechen und der Römer, speziell die Architektur und die Skulptur. Der neue Geist erstickte die antike Kunst, so wie er die antike Medizin erstickt hatte. In seiner übersinnlichen Tendenz, in seiner Geringschätzung des menschlichen Körpers und in seiner Verleugnung alles Irdischen stellte das Christentum dem Künstler fast unüberwindbare Hindernisse entgegen. Die Kunst verschwand vollständig. Erst im 14. Jahrhundert, unter der Führung von Cimabuë, Giotto und Masaccio, erwachte die Malerei wieder und gewann allmählich an Kraft und an Bedeutung. Die Kirche nahm sich nun der neuaufstrebenden Kunstrichtung an, legte gleichsam Hand auf die Künstler, ähnlich wie sie seinerzeit Hand auf die Aerzteschule von Salerno gelegt hatte, schrieb ihnen vor was sie zu malen hatten, und verkündete ihnen dass sich der Geist des Christentums in ihren Bildern widerspiegeln müsse. Erst viel später wies die Künstlerschaft die Kontrolle der Kirche von sich und stellte sich auf eigene Füße.

War solcherart die Kunst in gewissem Sinne unfrei geworden, so hatte ihre Bevormundung durch die Kirche doch auch ihre gute Seite. Die Maler und Bildhauer fanden bei ihrer Schutzherrin Anregung und Unterstützung, und wenn diese auch die Künstler in bestimmte Bahnen leitete, so wurden anderseits, durch ihr autoritatives Vorgehen, Kunstwerke von ewigem Werte geschaffen, Kunstwerke, welche sicherlich nie entstanden wären, wenn der Einfluss und die treibende Kraft der Kirche gefehlt hätte.

Der Aerztekunst hingegen gereichte die Bevormundung

der Kirche so gut wie nie zum Vorteil; oft und mancherorts hingegen stand sie ihrer Entwicklung hindernd und hemmend im Wege. Die mittelalterliche Kirche stand der Medizin als strenger Zensor gegenüber, nicht als wohlwollender Stimulator; die Erfolge der Heilkunde interessierten sie weniger als die Anerkennung ihrer Autorität durch die Medizin.

Wurde von einem berühmten Künstler ein schönes Gemälde vollendet, das einen religiösen Gedanken illustrierte, so trug dieses Gemälde zur Glorie der Kirche bei; je schöner und vollendeter das Bild war, desto wirksamer wurde durch das Bild der Geist und das Ansehen der Religion unterstrichen. Der Künstler verschwand hinter der Tendenz des Bildes, sein Name wurde überhaupt fast immer verschwiegen, die Verherrlichung der Religion durch das Bild wurde zur Hauptsache, der Ruhm des meistens anonymen Malers war Nebensache. Daher hatte die Kirche alles Interesse, die Künstler wirksam zu unterstützen und sich ihrer Erfolge zu freuen, denn sie half sich selbst dadurch dass sie dem Künstler half, der sich in ihre Dienste gestellt hatte.

Anders war es mit der Medizin. Der Arzt, der seine kranken Mitmenschen wieder gesund machte, rief Achtung und Begeisterung beim Volke hervor; er wurde bekannt, bewundert, aufgesucht. Sein steigender Ruhm mochte sogar öfters als Ansehenschmälerung der Priesterschaft empfunden werden. Weiterhin blieb der Ruhm, den er sich durch seine ärztliche Betätigung erwarb, am Arzte haften und konnte nicht von ihm abgewälzt werden. Seine Erfolge waren rein persönlicher Natur und dauerten nur solange als er seine Praxis ausübte. Nach seinem Tode hörten, mit seiner Tätigkeit, auch seine

LES MAUVAIS GÉNIES

Erfolge auf, während nach dem Tode des Künstlers die Verherrlichung der Religion, welche durch das Gemälde des Meisters angebahnt und erzielt worden war, ungeschwächt fort dauerte. Aus der Tätigkeit des Künstlers erwuchs der Kirche Gewinn und Zuwachs; die Tätigkeit des Arztes hingegen kam nur ihm und dem sterblichen Leibe seiner Mitmenschen zu Gute.

Zielverschieden und wesensfremd konnten Arzt und Priester sich nicht freundschaftlich zusammenfinden; so lange nicht ein tolerantes Nebeneinanderleben das gegenseitige Verhältnis geregelt hatte, musste notgedrungen der Schwächere unter dem Stärkeren leiden.

Das ist der Grund, weshalb die ärztliche Wissenschaft an der mittelalterlichen Kirche, der doch sonst als der Beschützerin der Wissenschaften und der Künste unsterblicher Dank gebührt, nie eine offene und ehrliche Stütze fand, sondern im Gegenteil in einem Abhängigkeitsverhältnis gehalten wurde, das ihr zum Schaden gereichte.

Während des ganzen Mittelalters hielt die Kirche die geistige Führung an den bekanntesten Aerzteschulen Italiens und Frankreichs fest in der Hand.

So sehen wir, wie schon kurz nach der Gründung der Schule von Salerno, der ältesten Aerzteschule Italiens, der scholastische Geist in diese Schule eindrang und nach und nach die Oberhand gewann, besonders nachdem sie durch die hervorragende Tätigkeit von Konstantin von Afrika und von Roger Frugardi einen Weltruf erlangt hatte. Schon im 12. Jahrhundert machen sich scholastische Schlussfolgerungen in den Aufzeichnungen der Schule von Salerno bemerkbar. Bereits in den Schriften von Urso und in dem Buche von Maurus über die

«regulae urinarum» erkennen wir ein medico-philosophisches Denken, das sich vor allem auf die Autorität der Kirchenlehren stützt. Ein bekanntes, vierbändiges Lehrbuch der Chirurgie erschien im 13. Jahrhundert und hatte als Verfasser Teodorico dei Bognogni, einen hohen Würdenträger der Kirche, der sich in seinen Mussestunden mit Chirurgie abgab. Ein anderer bekannter Schriftsteller war der Kalabrese Bruno, der 1252 eine «Cyrurgia magna» erscheinen liess, in welcher er in recht scholastischer Weise die Lehren der Chirurgie nicht bespricht, sondern disputiert, und ausdrücklich erwähnt, dass es angezeigt sei, beim Studium der Gesetze und Anschauungen der Chirurgie zu disputieren: «oportet aliquantulum disputare». Arnald von Villanova liess in Montpellier seine «parabolaie medicationis secundum instinctum veritatis aeternae» erscheinen.

Je höher die Heilkunde stieg, desto zäher umklammerte sie die Kirche und desto fester suchte sich dieselbe an die Rockschösse der Medizin anzuheften. Bei der Aerzteschule von Montpellier war das Oberhaupt ein Bischof; sogar das Cölibat war an den Universitäten von Paris und Montpellier die strikte Vorbedingung, um als Lehrer an der medizinischen Fakultät auftreten zu können. Zu Poitiers erhielten die Aerzte den Doktorhut in der St. Peterskirche, in Gegenwart des Bischofs. Wegen ihrer Religion wurden in Frankreich die Hugenotten nicht zum Studium der Medizin zugelassen.

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde Paris der Mittelpunkt für die scholastische Medizin; die quälenden Spitzfindigkeiten der Scholastik erstickten hier jedes wissenschaftliche Studium der Heilkunde. Das Bekanntwerden der naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles, welche besonders durch Roger Bacon,

LES MAUVAIS GÉNIES

Albert von Bollstädt und Vinzenz von Beauvais kommentiert wurden, gab dem scholastischen Geist neue Nahrung und erzwang ihm nahezu die Alleinherrschaft in dem Studium und in der Ausübung der ganzen Medizin.

Unlebendigkeit und einseitig schulmässiger Betrieb sind die wesentlichsten Zeichen für die medizinische Scholastik, deren Hauptstreben dahin ging, die Medizin in dem Bannkreis der Theologie festzuhalten. Das Studium der Heilkunde war eigentlich nichts anders als ein verkappter Kursus der Theologie geworden. Die Scholastik suchte vor allem eine Harmonie zwischen der medizinischen Wissenschaft und den Ansichten der christlichen Ueberlieferung und der christlichen Weltanschauung herzustellen und jonglierte vornehmlich mit abstrakten Hypothesen und transzendentalen Theorien. Die praktische Seite der Medizin, die Untersuchung des Kranken, welche doch die Grundlage darstellt, die *conditio sine qua non*, auf welcher das Vorwärtsschreiten jeder wissenschaftlichen Medizin beruht, passte nicht zu dem theologischen Geist der Scholastik; sie war ihr unbekannt. Es erscheint fast, als ob die Kirche absichtlich jedes wissenschaftliche Streben in der Medizin durch den leeren Formelkram der Scholastik zu hemmen und zu ersticken suchte.

Aehnlich wie bei der Theologie wurde an den Universitäten des Mittelalters, beim Studium der Medizin, die gesamte deduktive Methode des Definierens, Klassifizierens, Argumentierens in Syllogismen und Axiomsätzen, des Systematisierens nach Autoritäten und nach harmonisierenden Prinzipien angewendet.

«Grundlage des Unterrichtes,» schreibt Karl Sudhoff, «wurde die «Lectio», die Erläuterung eines gegebenen Textes, regelmässig unterbrochen durch die «disputatio ordinaria» über das Gelesene und Erläuterte nach den Regeln der Disputierkunst. Daneben zweimal im Jahre die grossen «disputationes de quolibet», oder «quodlibetariae», wo jeder Student und jedes sonstige Universitätsmitglied die Möglichkeit hatte, beliebige Fragen zu stellen und auf deren Diskussion zu bestehen, woraus sich die grosse Quästionen-Literatur der «quaestiones disputatae» und «quaestiones de quolibet», kurz «quodlibeta», entwickelte. — Kennzeichnend ist ferner das ständige Hantieren mit Autoritäten auf die man zurückgreift, statt auf Beobachtungstatsachen. Sie umkleiden die Beweisführung mit dem Schimmer der Wahrheit als unbestreitbare Norm in Widerstreit des «pro» und «contra» und deren «solutio» in Harmonisierungsbestrebungen. Tabulae, Florilegia, Sentenzensammlungen bilden die Rüstkammer des gelehrten Streites; Concordanciae, conciliatores controversarium usw. sind die Ergebnisse; die von der Erfahrung losgerissene Natur- und Heilkunde trieb auf dem Meere der «Conclusiones» und «Deductiones».

Man staunt über diesen gewaltigen Haufen von Phrasen, über jedes Fehlen von praktischer Unterlage, die nur am Krankenbette gewonnen werden konnte, und über dieses endlose Meer von Formeln und Prozedurfragen, welche alle in eine «solutio in Harmonisierungsbestrebungen» enden musste, das heisst in einer solutio, die dem theologischen Geiste entsprach und mit den Aussprüchen der Kirchenväter harmonisierte.

Wir sehen welch strenge Ueberwachung die mittelalterliche

LES MAUVAIS GÉNIES

Kirche dem Studium und der Ausübung der ärztlichen Tätigkeit angedeihen liess. Und trotzdem genügte der Kirche diese Kontrolle noch nicht: sie trat nicht nur als Zensor in der Heilkunde auf, sondern in vielen Fällen diktierte sie geradezu der Medizin ihre Gesetze, unbekümmert ob das Wohl der Kranken oder das Vorwärtsschreiten der medizinischen Wissenschaft unter ihren Vorschriften zu leiden hatte. — Im 10. Jahrhundert spielten noch die Juden eine grosse Rolle in der Medizin; sie hatten ihre medizinischen Kenntnisse meistens von den Arabern her, und einige jüdischen Aerzte standen beim Volke und selbst an Königshöfen, so z. B. am Hofe Karls des Grossen, in hohem Ansehen. Die Kirche verbot den Christen sich an jüdische Aerzte zu wenden und exkommunizierte die Kranken, welche sich von Juden behandeln liessen. — Die Konzile von Lateran, Tortosa und Paris verboten den Aerzten noch weiterhin Kranke zu behandeln, die am dritten Tage ihrer Erkrankung noch nicht gebeitet hatten.

«Ecclesia abhoret a sanguine», hiess es zu jener Zeit: die Kirche hat Abscheu vor dem Blute. Nicht vor dem Verbluten der Menschheit während des Krieges schreckte die Kirche zurück, sondern was ihr missfiel, war das Blutfliessen bei chirurgischen Operationen und bei Leichensektionen, welche von der Kirche zwar zeitweilig geduldet, aber im Grunde genommen nie gerne gesehen und stets nur zögernd, ungern und dann meistens nur aus Opportunitätsgründen gestattet wurden.

Die Würzburger Synode vom Jahre 1298 verbot der Geistlichkeit jedwede Ausübung der Chirurgie, ja sogar die Gegenwart bei Operationen: «Nullus clericus artem chirurgicam

exerceat aut ubi exerceatur, intersit». Dies Verbot wurde mehrfach wiederholt; doch lesen wir, dass einem besonders geschickten Bischof jedesmal, wenn er eine Operation ausführen wollte, vorher die Absolution erteilt wurde. Zuletzt wurden sogar die Professoren der Chirurgie, welche Mönche unter ihren Zuhörern duldeten, mit dem grossen Kirchenbann bedroht.

Es ist auffallend, dass die Kirche des Mittelalters zweierlei Maass und Gewicht anwendete, inbezug Unterstützung der Heilkunde. Die innere Medizin begünstigte sie dadurch, dass sie trachtete, dass dieselbe ausschliesslich durch Kleriker ausgeübt wurde. Andererseits wieder verbot sie demselben Klerus chirurgische Operationen vorzunehmen. Eugen Holländer ist der Meinung, dass die Kirche ihren Vertretern jede chirurgische Behandlung der Kranken deshalb verbot, weil die Chirurgie der damaligen Zeit noch vielfach mit Misserfolgen aller Art umgeben war und infolgedessen durch operative Misserfolge das Ansehen der Vertreter der Kirche in die Brüche zu gehen drohte.

Noch heutzutage bestehen Gesetze in der Heilkunde, welche von der Kirche dekretiert wurden und welche in bestimmten Fällen die Handlungsweise des Arztes regeln sollen. Bei gebärenden und schwangeren Frauen z. B. darf, nach den Vorschriften der Kirche, das Leben des Kindes nicht geopfert werden, um das Leben der Mutter zu retten. Die Kirche verlangt, — horribile dictu, — dass sowohl die Mutter als das Kind sterbe, wofern das Leben der Mutter vom Leben des Kindes abhänge, und derjenige Arzt, der gegen diese Gesetze der Kirche verstösst, ist vor dem Kirchengenichte strafbar.

LES MAUVAIS GÉNIES

«Der Mediziner ist kein Christ», lautet es in dem bekannten Universitätsgesang der «Filia hospitalis». Das will wohl heissen, dass das Studium und die Ausübung der Medizin beim Arzte eine religionsfeindliche Stimmung hervorrufen, dass der Arzt den Glauben an die Kirche verlieren muss. Das ist falsch: Religion und Heilkunde können sich ganz gut miteinander vertragen, nur müssen beide sich auf ihr eigenes Gebiet beschränken; die Religion darf nicht auf das Feld der Medizin übergreifen, und die Medizin darf der Religion keine Vorschriften machen wollen. Der Arzt soll in der Ausübung seiner Praxis nur seinen Kenntnissen, seinem Können und seinem medizinischen Gewissen folgen und darf keine Vorschrift annehmen, deren Ursprung und Berechtigung nicht auf medizinisch-wissenschaftlichen Gründen beruht: in dieser Auffassung ist der Vers des alten Studentenliedes wohl als richtig anzusehen; in diesem Sinne ist der Mediziner kein Christ.

Die scholastische Medizin, deren Blütezeit im 13., 14. und 15. Jahrhundert herrschte, war der Entwicklung der Medizin nicht günstig, und tatsächlich kennen wir keine einzige medizinische Neuerung, welche aus einer scholastischen Aerzteschule hervorgegangen ist. Die neuen Richtlinien der Heilkunde, welche zur Zeit der Scholastik entstanden, gingen von Männern aus, welche praktische Medizin betrieben, meistens von den klassischen scholastischen Schulstätten abseits standen und die Heilkunde mit gesundem Menschenverstand ausübten. Unter diesen wenigen, die auf dem Boden der Realität stehen geblieben sind, finden wir an erster Stelle Lanfranco, wohl den grössten Chirurgen des Mittelalters, welcher infolge religiöser Differenzen von Mailand nach Paris verschlagen

wurde. Die beiden Pariser Chirurgen Jean de Passavant und Jean Pitard stehen ihm ebenbürtig zur Seite.

Nachdem die Renaissance die schwere Luft des Mittelalters, welche auf Kunst und Wissenschaft, Literatur und Gesellschaft und letzten Endes nicht zum wenigsten auf der persönlichen Freiheit lastete, etwas gereinigt hatte und nachdem der Sinn für Natur und Realität von neuem erwacht war, wurden sich endlich die Aerzte des 16. Jahrhunderts der ganzen Hohlheit und Unfruchtbarkeit ihrer scholastischen Praktiken bewusst. Der Spanier Luis Vives, sowie der Franzose Pierre de la Ramée forderten laut und eindringlich die definitive Befreiung des medizinischen Unterrichtes vom Joche der Scholastik. Der Kampf entbrannte bald an allen Enden; die Fesseln fielen, und im Jahre 1578 wurde endlich zu Padua der klinische Unterricht am Krankenbette, je in einem Frauen- und einem Männersaal, feierlich wieder aufgenommen. Die Beobachtung des Kranken kam glücklicherweise wieder zu Ehren; während der scholastischen Zeit war dieselbe ganz in Vergessenheit geraten.

Aber bereits während der Zeit ihrer höchsten Blüte beherrschte die scholastische Medizin das Feld nicht ganz ausschliesslich. Ihr ständiges Hantieren mit abstrakten Begriffen und das Fortwälzen ihres hohlen und inhaltleeren Wortschwallers riefen schon seit längerer Zeit manche Unzufriedenen auf den Plan, die nach einer Aenderung, nach einer Reaktion hinstrebten. Anstatt der langatmigen Phrasen der Scholastik, verlangten diese Neuerer bestimmte Tatsachen, anstatt der Theorie nur Praxis und kontrollierbare Befunde; sie kehrten der theologischen Philosophie den Rücken und wandten sich

LES MAUVAIS GÉNIES

den noch in den Kinderschuhen steckenden Naturwissenschaften und unter ihnen vor allem dem ältesten Zweige derselben, der **Astronomie**, zu.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts verbreitete sich von Toledo aus eine neue Lehre, welche die Gesetze und Regeln der Heilkunde aus der Astrologie herleitete. Es war dies die Lehre der **Jathromathematik** (iathros: der Artz). Dieselbe erlangte allerdings in der Medizin nie solche Bedeutung und Ausdehnung wie die Scholastik, nichts desto weniger gewann sie, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, immerhin eine solche Bedeutung, dass zu jener Zeit, an der Universität von Bologna, drei Lehrgänge der Heilkunde doziert wurden: die praktische Medizin, die theoretische Medizin und die medizinische Astrologie. Durch die Jathromathematik, welche viel über Krisen und über kritische Tage während des Krankheitsverlaufes zu berichten wusste, wurde auch das Vorwärtsschreiten der wissenschaftlichen Heilkunde gehemmt, denn auch die Jathromathematik vernachlässigt, gleich der Scholastik, die Krankenbeobachtung, das heisst, die einzig richtige und sichere Quelle jeglichen Fortschrittes in der Heilkunde. Anstatt den Patienten zu studieren und den Verlauf der Erkrankung am Krankenbett klinisch zu verfolgen, verloren die Jathromathematiker ihre Zeit mit dem Studium des jeweiligen Sternenstandes, auf Grund welches dann die kritischen Tage des betreffenden Krankheitsverlaufes festgestellt wurden.

Am Ende des 15. Jahrhunderts bekämpfte der Florentinische Arzt Marsilio Ficino in seinen «Disputationes adversus astrologos» die astrologische Irrlehre. Vollständig verschwand sie

aber erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus dem Studium und der Ausübung der Heilkunde.

Angeregt durch die grossen Entdeckungen des 16. Jahrhunderts in der Anatomie durch Leonardo da Vinci, Andreas Vesalius, Sylvius, Gabriele Fallopiä, usw., in der Physiologie durch William Hervey und Michael Servet, in der Chemie durch Helmont, angeregt durch die Verbesserungen in der Chirurgie durch die beiden grossen Chirurgen Ambroise Paré und Pierre Franco, ferner durch die Erfindung des Mikroskopes durch Leeuwenhoeck, wollten die Aerzte des 17. Jahrhunderts alle Krankheitserscheinungen nach streng naturwissenschaftlichen Methoden erklären. Die Phänomene des kranken und des gesunden Körpers sollten einzig und allein durch die Physik und die Chemie klargelegt werden: nur nackte Tatsachen sollten von jetzt ab sprechen, keine Theorien mehr.

Es führte dies zu der Schule der **Jathrochemiker** und der **Jathrophysiker**.

Sylvius und der Engländer Thomas Willis suchten der alten hippokratischen Humorallehre auf **chemischem** Wege beizukommen. Die drei chemischen Prinzipien, die im menschlichen Organismus eine Rolle spielen, sind, nach ihnen, Salz, Schwefel und Spiritus. Alle Vorgänge des Körpers, sowohl die gesunden als die kranken, beruhen auf Gährvorgängen. Chemische Formeln ersetzten jetzt die Tiraden der Scholastik, chemische Formeln, Retorten und Reagensgefässe. Leider wurde aber auch das Krankenzimmer durch das Laboratorium ersetzt, die Krankenbeobachtung durch das verständnislose Auskochen der menschlichen Excrete. Ein Gewinn und ein Ansporn für die Ent-

LES MAUVAIS GÉNIES

wickelung der medizinischen Wissenschaft wurde nicht gewonnen; ein Extrem wurde durch das andere ersetzt, ein Uebel durch ein anderes. Scholastik und Jathrochemie kamen sich in dieser Hinsicht gleich: das Fazit war dasselbe.

Die **Jathrophysik** wurde vor allem durch die Entdeckungen des Blutkreislaufes durch Harvey und Servet, sowie durch die physikalischen Untersuchungen von Descartes gefördert. Der Umstand, dass jetzt die Zirkulation des Blutes auf rein physikalischem Wege erklärt werden konnte, dadurch, dass der Herzmuskel wie ein einfacher elastischer Hohlkörper das Blut aus dem Körper aufsaugte und es dann weiterpumpte, war für die damaligen Aerzte zu klar, zu einleuchtend und verlockend, als dass sie nicht schliesslich alle Körperfunktionen auf rein physikalischem Wege hätten erklären wollen. Besonders waren es Santoro aus Padua und Giorgio Baglivi aus Rom, welche alle Krankheitszustände auf physikalische Zustandsänderungen der Organe zurückführten, speziell auf einen vermehrten oder verminderten Tonus der festen Gewebe. Aber auch auf diesem einseitigen und viel zu eng begrenzten naturwissenschaftlichen Wege der Jathrophysiker gedieh die medizinische Wissenschaft nicht. Die Aufstellung von komplizierten physikalischen Gesetzen nahm die Aerzte so sehr in Anspruch, dass sie zu einer regelrechten Krankenbeobachtung keine Zeit mehr fanden.

So blieben denn auch die Jathrophysik und die Jathrochemie ohne Vorteil für die Medizin, und es bewährte sich wieder die alte Erfahrungstatsache, dass es ohne regelrechte Krankenbeobachtung kein Fortschritt in der Heilkunde gibt.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts stand zweifelsohne die ärztliche Therapie noch auf einer weit niedrigeren Stufe als die hochentwickelte Heilkunde der alten Griechen und der alten Römer. Die Heilkunde des 18. Jahrhunderts kam der antiken Medizin weder an wissenschaftlicher Entwicklung noch an logischem Aufbau oder an praktischer Ausrüstung gleich. Wertvolle Kenntnisse und Erfahrungen der Römer lagen noch immer in Vergessenheit und gelangten nur langsam und vielfach unvollkommen durch die Uebersetzung und Kommentierung der antiken ärztlichen Schriftfunde wieder ans Tageslicht. Manche wichtige medizinische Entdeckung der alten Römer musste wieder stückweise neu entdeckt werden, wie z. B. die Gefäßunterbindung bei Amputationen, welche schon bei den Römern angewandt wurde, aber von Ambroise Paré wieder neu erfunden werden musste. Wohl waren die verschiedenen bekannten Krankheitsformen, die im 18. Jahrhundert beschrieben wurden, zahlreicher und mannigfaltiger als zur Zeit der alten Griechen und Römer, aber die ärztliche Kunst selbst hätte keine nennenswerten Fortschritte praktischer Natur zu verzeichnen. In therapeutischer Hinsicht lässt sich sogar ein merklicher Rückstand feststellen. So war die heilsame Wirkung mancher Bäder- und Kurorte schon den Römern wohlbekannt, und die Römer wussten recht genau, an welchem Badeorte eine bestimmte Krankheit am besten geheilt werden konnte; trotzdem ist die systematische Ausnutzung der verschiedenen Heilquellen und der mannigfaltigen Kurorte, so wie sie heutzutage allgemein üblich und bekannt ist, als eine segensreiche Errungenschaft nicht des Mittelalters, sondern erst des Anfanges der Neuzeit anzusehen.

LES MAUVAIS GÉNIES

Bei den Römern bildete die systematische Krankenbeobachtung die Grundlage aller Heilkunde: die Krankenbehandlung wurde durch die Krankenbeobachtung kommandiert und kontrolliert, während späterhin die Beobachtung des Kranken, bis weit in die Neuzeit hinein, vernachlässigt wurde und die Aerzte vor allem theoretischen Erwägungen nachgingen und sich von Imponderabilien leiten liessen, durch welche sie von der praktischen Krankenbeobachtung abgelenkt wurden. Daher die Blüteperiode der antiken Medizin, ihre Zweckmässigkeit, ihre abgeklärte Harmonie, daher der Zerfall und die Zerfahrenheit in der Heilkunde des Mittelalters und der vorantiseptischen Neuzeit. Ohne Krankenbeobachtung fehlt es der Heilkunde an jeder Führung, an jedem Halt, ja an jeder Daseinsberechtigung.

Man hätte nun geglaubt und gehofft, dass nach dem Aufhören der scholastischen Medizin und nach dem Verschwinden der Jathrochemiker und der Jathrophysiker, die Aerzte nun endlich eingesehen hätten, dass nur einzig und allein die systematische, regelrechte Krankenbeobachtung, unter Weglassung von allen störenden paramedikalischen Doktrinen und Problemen, zu einem erspriesslichen Fortschreiten der Heilkunde führen könnte und dass sie jetzt den Weg der reinen Medizin, den ihnen die alten Griechen und Römer vorgezeigt hatten, betreten würden. Aber bis zu dieser Erkenntnis hatten sich die Aerzte des 18. und 19. Jahrhunderts noch nicht emporarbeiten können.

Der unfruchtbare Ballast der Scholastik und der Jathrochemie verschwand, um durch einen anderen Ballast ersetzt zu werden: die theistische Scholastik machte der **atheistischen**

Neu-Philosophie Platz. Die Medizin geriet jetzt in das Schlepptau der Neu-Philosophen; mit abstrakten philosophischen Anschauungen durchtränkt, blieb sie unfrei und unfruchtbar.

Schon der Florentinische Arzt Marsilio Ficino, gestorben 1499, war der Scholastik und ihrem unerträglich gewordenen Formelkram so abgeneigt gewesen, dass er, unterstützt und eingeführt durch Paracelsus, Descartes, Helmont, die Medizin in die neu-philosophischen Bahnen einzuleiten suchte. Speziell war Plato sein Leitstern, und er gründete die platonische, oder vielmehr die neu-platonische Akademie in Florenz. Sein Buch über das «himmelwärts einzurichtende Leben» suchte die philosophischen Anschauungen von Plato mit der Medizin zu verquicken. Die Ansichten von Ficino wurden vorzugsweise durch Leonhard Fuchs verbreitet und fortgesetzt, so dass, vom 16. Jahrhundert an, der philosophische Geist nicht mehr vom Studium der Medizin weichen wollte.

Das 18. Jahrhundert war die Blüteperiode der philosophischen Medizin; besonders war es der grübelnde Geist des deutschen Forschers, welcher hierzu tonangebend war.

Der Philosoph Leibnitz und sein Schüler Christian Wolff übten einen tiefgehenden Einfluss auf das medizinische Denken ihrer Zeit aus, desgleichen die Naturphilosophie von Schelling, welche nach Vergeistigung aller Naturgesetze hinstrebte.

Ernst Stahl, gestorben 1734 in Berlin, war der erste, welcher ein scharf abgegrenztes medizinisch-philosophisches System aufstellte. Stahl nimmt als oberstes Prinzip eine Seele an, eine anima. Diese anima ist das treibende Agens im Organismus, gleich der hippokratischen Physis und des Archaeus von

LES MAUVAIS GÉNIES

Hohenheim; sie teilt der toten Materie das Leben mit und wirkt dem Körperzerfall entgegen. Die Kraft dieser anima ist die Bewegung und zwar eine Bewegung, die einen bestimmten Tonus der zu bewegendenden Teile, oder Organe bedingt. Bei der Krankheit ist der normale Tonus gestört, und die Anima ist bestrebt, diesen Tonus wieder herzustellen. Das Fieber ist der Ausdruck einer erhöhten Tätigkeit der Anima, bestimmt, den Körper gegen die Krankheit zu verteidigen; daher hat, nach Stahl, jeder Mensch seinen Arzt in sich. Die Behandlung der Erkrankungen besteht darin, auf die normalen Bewegungen einzuwirken: sind die Bewegungen zu stark, so muss man sie durch den Aderlass, oder durch Abführ-, Brech- und Schweissmittel dämpfen; sind sie zu schwach, so müssen sie angeregt werden. Stahl verzichtet auf die Anatomie und Physiologie; auch die Krankenbeobachtung wird ganz vernachlässigt.

Friedrich Hoffmann, gestorben zu Halle 1742, war ein starker Gegner von Stahl. Er gründete ein System, welches eine sehr geschickte Verknüpfung von mechanischen und dynamischen Gesetzen darstellt. Der Körper gleicht einer hydraulischen Maschine, die von einer Art Nervenfluidum, Aether genannt, gespeist wird. Der Aether ist vor allem in den Gehirnentrikeln vorhanden und wird von hier aus dem Organismus mitgeteilt. Zu starkes Strömen der Nervenfluidums erzeugt Krampf, zu schwaches Strömen Lähmung.

Der Engländer William Cullen, gestorben 1790, behauptete, dass alle Funktionen des Organismus durch das «nervöse Prinzip» geregelt werden, dass die Krankheiten dadurch verschleucht werden, dass sich Krämpfe oder Atonie einstellen.

So soll z. B. beim Fieber ein Krampf der feinen Arterien entstehen, wodurch die Herztätigkeit beschleunigt wird. In der Therapie wendet daher Cullen bei atonischen Zuständen Reizmittel an, bei Krämpfen krampfstillende Massnahmen.

Der schottische Arzt John Brown, gestorben 1788, stellte folgende Lehre auf: Das Leben ist kein natürlicher Zustand; es ist abhängig von äusseren Reizen, wie Wärme, Kälte, Nahrung..., und von inneren Reizen, wie Muskelkontraktion, physische Aufregung usw. Auf jeden Reiz antwortet der Organismus mit Erregung, so dass durch die ununterbrochene Reizwirkung ein dauernder Erregungszustand des Körpers hervorgerufen wird. Gesundheit ist ein mittlerer Grad von Erregung, Krankheit entsteht durch eine Erhöhung oder eine Herabsetzung der Erregung.

Hieronymus David Gaub, gestorben 1780, fasste die Irritabilität und Sensibilität als zwei Formen der Lebenskraft auf, die dem Körper innewohnen; sowohl die festen wie die flüssigen Teile des Organismus bilden den Sitz dieser Kraft.

Wohl die bedeutendste philosophische Anschauung der Krankheitszustände bildet der Vitalismus der Schule von Montpellier. Derselbe wurde von Théophile Bordeu eingeleitet und vorbereitet; ihr Hauptvertreter war Paul Joseph Barthez. Im Jahre 1778 erschien das Hauptwerk von Barthez, in welchem er sagt, dass der letzte Grund aller Vorgänge im Organismus das «vitale Prinzip» sei, dessen eigentliches Wesen unbekannt und unergründbar sei. Barthez nähert sich also der hypokratischen Physis und dem Animismus von Stahl. Das vitale Prinzip von Barthez ist verschieden vom denkenden Geist, ist

LES MAUVAIS GÉNIES

aber mit Bewegung und Sensibilität begabt. Es ist zwar etwas abstraktes, hat aber doch auch wieder gewisse reale Eigenschaften. Die Krankheit ist, nach Barthez, eine Affektion des vitalen Prinzipes und äussert sich in Störungen der Sensibilität, der Motilität usw.

Christian Reil, gestorben 1813, verbreitete die Ansichten von Barthez in Deutschland, wo sie raschen und weitgehende Aufnahme fanden, wie denn überhaupt Deutschland immer das klassische Land der philosophischen Medizin blieb. Nach Reil ist die Lebenskraft der Ausdruck für das Verhältnis, in dem die materiellen Eigenschaften der lebenden Teile zu denjenigen von ihnen ausgehenden Erscheinungen stehen, durch die sich die lebendige Natur von der toten unterscheidet.

Nebenbei gesagt, scheint heutzutage der Vitalismus von Barthez und von Reil wieder aufzuleben, wenn auch unter einer anderen Form. Vielfach versucht man wieder heute die Entstehung von Krankheiten durch Störungen des Seelenlebens und des Gemütes erklären zu wollen, wie dies z. B. Léon Daudet, ein Renegat der Medizin, in seinem Buche, «Le stupide XIX^e siècle», — ein burleskes Gemisch von Dichtung und Wahrheit —, in etwas burschikoser Weise bespricht. Inwieweit die Psyche einen Einfluss auf den körperlichen Gesundheitszustand des Menschen haben kann, ist noch unbestimmt und unbekannt. Man denke nur an die Theorien und Hypothesen von Freud, Coué, Baudouin, Lindworsky... Vielleicht wird sich späterhin noch die Gelegenheit finden, an dieser Stelle näheres hierüber zu berichten...

Angeregt durch die Entdeckungen von Galvani auf dem Gebiete der Elektrizität, stellte Messmer, gestorben 1815, seine

Theorien vom tierischen Magnetismus auf, das heisst eines magnetischen Fluidums, das im menschlichen Körper herrsche und Gesundheit und Krankheit beeinflusse. Der Messmerismus, der seiner Zeit ungeheures Aufsehen erregte, erzeugte in Frankreich den Somnambulismus, in Deutschland den Hypnotismus.

Unter dem Einfluss von Schelling wurde schliesslich in Deutschland die Medizin, unter der Führung von Kieser, vollständig dem Mystizismus einer naturphilosophischen Spekulation in die Arme getrieben, so dass Sal. Steinheim von der Cholera behauptete, sie sei, «was ihre negative Sphäre anbelangt, von einer outrierten Dekombustion der organischen Ursäfte, von einer vollendeten Melanämie mit allen ihren begleitenden, aus dieser einzigen Quelle entspringenden pathologischen Affekten». Soweit war die Heilkunde unter dem Einfluss der Philosophen gekommen, dass sie, im Anfang des 19. Jahrhunderts, solch unverständliches Zeug schreiben konnte, geradezu eine Herausforderung an den gesunden Menschenverstand.

Die Vernachlässigung der Krankenbeobachtung und das Jonglieren mit abstrakten philosophischen Theorien rächte sich: in ihrer Neigung zum Theoretisieren, verfielen jetzt zahlreiche Mediziner einer Entwicklung, die sie über Mystik, Symbolismus und Magie zu einer pietistischen Theurgie führte, welche die Krankheiten von dem Wirken von Geistern und von der Sünde ableitete. Der alte Dämonismus lebte wieder in voller Blüte und in krassester Form auf.

Es war höchste Zeit, dass andere Wege in der Medizin eingeschlagen wurden, dass die Heilkunde wieder mehr boden-

LES MAUVAIS GÉNIES

ständig wurde, wiederum praktische Wege betrat und zur rationellen Krankenbeobachtung zurückkehrte. Der philosophische Spuck in den Köpfen der Mediziner musste aufhören. Eine Reaktion musste kommen, und sie kam.

Das 19. Jahrhundert stellt die Rückkehr zur klinischen Krankenbeobachtung dar, wie denn überhaupt das 19. Jahrhundert auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, eine allgemeine realistische Richtung gegen den Idealismus des 18. Jahrhunderts einleitete.

Diese Rückkehr wurde vorbereitet und eingeleitet durch wichtige Entdeckungen in der Physik durch Newton, Franklin, Volta, Dalton, Ampère...; in der Chemie durch Priestley, Lavoisier, Woehler, Berzelius, Liebig...; in der Physiologie und der Anatomie durch Haller, Morgagni, Hyrtl, Sappey, Claude Bernard, Johannes Müller...; in der Zoologie durch Cuvier, Darwin, Geoffroy St. Hilaire... usw. Schlag auf Schlag stellten sich neue Erfahrungen und neue Gesichtspunkte in allen Fächern ein, die mit der Medizin in Berührung standen und die dem morschen Gebäude der unfruchtbaren philosophischen Heilkunde hart zu Leibgingen, bis es schliesslich durch August Comte, gestorben 1857, den Todesstoss erhielt.

Comte war der Begründer des «Positivismus», der unter Verwerfung aller Metaphysik, lediglich aus der Beobachtung der tatsächlichen Erscheinungen und ihrer Bedingungen seine Schlüsse zu ziehen suchte und, als eigentliche Wissenschaften, nur Mathematik, Chemie, Physik, und Biologie anerkannte. Das naturwissenschaftliche Denken wurde nicht mehr von philosophischen Spekulationen beeinflusst, vielmehr erhielten alle Geisteswissenschaften jener Zeit, durch den erweiterten

Einfluss der Naturwissenschaften, ein naturwissenschaftliches Gepräge.

In Deutschland entwickelte sich der Positivismus von Comte zum Materialismus der Karl Vogt und Ludwig Büchner.

Die neu-philosophische Medizin war erledigt, die Heilkunde durfte sich wieder der systematischen Krankenbeobachtung zuwenden, von welcher sie nie hätte ablassen sollen.

Heutzutage ist die Philosophie definitiv aus der Heilkunde des praktischen Arztes verschwunden. Eine Erinnerung an sie besteht jedoch noch immer bei uns: unsere Studenten der Medizin müssen, während der zwei ersten Semester ihrer Studienzzeit, Vorlesungen über Philosophie hören. Dieses Studium der Philosophie an unseren sogenannten höheren Kursen, erinnert jedoch recht deutlich, — ob mit Recht oder Unrecht, möge hier unbeantwortet bleiben, — an die alte Säule aus des Sängers Fluch: «Auch diese schon geborsten, kann stürzen über Nacht.»

Wir sehen, wie im Laufe der Jahrhunderte die Medizin mit den verschiedensten Hindernissen zu kämpfen hatte, wie sie stets von ihrer natürlichen Bahn abgelenkt und in ihrem Entwicklungsgange behindert wurde. Wenn sie nicht eine elementare Lebenskraft besessen, wenn sie der Menschheit nicht naturnotwendig wäre, hätte sie wohl längstens im Kampfe gegen alle diese bösen Geister, unterliegen müssen, gegen diese «*m a u v a i s g é n i e s*», welche, bewusst oder unbewusst, ihre Richtung gefälscht, ihre Mittel unterbunden und ihre Tätigkeit in Fesseln geschlagen hatten. Diese bösen Geister, welche sich im Laufe der Jahrhunderte an die Fersen der Medizin hafteten,

LES MAUVAIS GÉNIES

wirkten hemmend und störend auf den Gang der Heilkunde, weil sie den Arzt vom Krankenbette fern hielten und den intimen Kontakt zwischen dem Kranken und dem Arzte lockerten und öfters gänzlich unterbanden. Dem Arzte wurde vor allem nur theoretisches Wissen beigebracht, meistens haltlose Grübeleien, die ihn vom Studium des Kranken und der Beobachtung der Krankheit am Krankenbette ablenken mussten...

In den ersten Jahrhunderten nach Christus war es die Verneinung der alten Kultur, welche deletär auf die Heilkunde wirkte und jedes wissenschaftliche Studium der Medizin erdselste; im 4., 5. und 6. Jahrhundert waren es die grossen Völkerwanderungen; vom 4. bis zum 11. Jahrhundert die Mönchsmedizin, welche von unwissenden und ungebildeten Klerikern ausgeübt wurde. Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert herrschte die scholastische Medizin; im 15. und 16. Jahrhundert die Jathromathematik, die Jathrochemie und die Jathrophysik. Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis fast zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, trat die philosophische Medizin an ihre Stelle. Erst von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an, konnte die Heilkunde, aller Fesseln bar, sich wieder als freie, selbständige Wissenschaft entfalten.

Glücklicherweise erstanden der Heilkunde jeweils die nötigen Führer, die, in klarer Erkenntnis der Notwendigkeiten und der Möglichkeiten, ihr, so gut und schlecht es eben gehen wollte, in ihren Irrungen und Wirrungen beistanden, die ihretwegen Feindschaft und Verfolgung auf sich nahmen, und gelegentlich auch für ihr Ideal zu sterben wussten. Auch die Medizin hat ihre Märtyrer. Dank dem Einfluss dieser guten Geister, die meistens abseits von ihren Zeitgenossen standen,

die vielfach verkannt und angefeindet, nicht selten sogar, als der Ketzerei angeklagt, verfolgt wurden, wie dies z. B. Paracelsus erlebte, und welche öfters die heftigsten Kämpfe mit den offiziellen Vertretern der jeweilig herrschenden Schulmedizin zu bestehen hatten, überwand die ärztlich Kunst die Schwierigkeiten, welche sich im Laufe der Jahrhunderte ihrem Emporbühen entgegenstellten, und es gelang ihr schliesslich doch, nach zweitausend langen und bangen Jahren, das richtige Fahrwasser wieder zu gewinnen.

In den 12 ersten Jahrhunderten waren es vor allem die Uebersetzer der Schriften der Griechen und der Römer, welche die Heilkunde vor dem gänzlichen Verfall, trotz aller Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit der Uebersetzung und Kommentierung dieser Schriften, die erst nach und nach aufgedeckt und anerkannt wurden. Speziell ist Oreibasios als Kommentator zu erwähnen, ferner der Oesterreicher Aëtios, Paulos von Alexandrien und Konstantin von Afrika. Auch persische und arabische Schriftsteller sind uns als gute Uebersetzer bekannt geworden. Im 12. Jahrhundert war es besonders der Chirurg Roger Frugardi, an der Hochschule von Salerno, welcher stimulierend auf das Vorwärtsschreiten der Heilkunde einwirkte; im 13. Jahrhundert war es der Augenarzt Benvenuto Graffeo, sowie die beiden Chirurgen Hugo von Lucca aus Bologna und der nach Paris verschlagene Lanfranco. Im 14. Jahrhundert taten sich vor allem die Pariser Chirurgen Jean de Passavant und Jean Pitard hervor, sowie die Aerzte Henri de Hermondeville und Guy de Chanliac aus Montpellier. Im 16. Jahrhundert begegnen wir dem grossen Arzte Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, den Anatomen Leonardo da Vinci, Vesal,

LES MAUVAIS GÉNIES

Michael Servet, dem Entdecker des kleinen Blutkreislaufes, der von Calvin öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, und den Chirurgen Pierre Franco und Ambroise Paré. Im 17. Jahrhundert verspürt die Heilkunde den wohltuenden Einfluss von Francis Bacon, vom Physiologen William Harvey und von den beiden grossen Aerzten van Helmont und Thomas Sydenham. Das 18. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch das Auftreten des Holländers Hermann Boerhave und seines Schülers van Swieten, ferner des Geburtshelfers Johann Palfyn und der Chirurgen Lorenz Heister und J. L. Petit.

Alle diese grossen Gestalten in der Geschichte der Medizin bilden die Stützfeiler der Heilkunde. Ihrem Einfluss ist es zu verdanken, dass die Medizin der Versumpfung entging und sich wieder aus den Irrwegen herausarbeiten konnte, in welche sie speziell durch die Tätigkeit der Theologen und der Philosophen geraten war. — Nicht als ob uns diese Vorkämpfer der ärztlichen Kunst neue Wege in der Heilkunde und in der praktischen Krankenbehandlung aufgedeckt hätten; ihre Mission bestand vor allem darin, den therapeutischen Schatz zu heben und zu verwerten, den uns die alten Römer und die alten Griechen hinterlassen hatten, und die Verwirrungen wieder auszugleichen, welche die falschen Propheten in der Medizin, im Laufe der Jahrhunderte, in den Gemütern ihrer Mitmenschen hervorgerufen hatten. Sie waren die Träger des antiken Geistes, sie waren dazu berufen, der Neuzeit die hochgebildete griechische und römische Heilkunde auf's neue zu erschliessen.

Der Holländer van Swieten konnte, als Katholik, in seiner Heimatstadt Leyden nicht angestellt werden und wurde 1745 von Maria Theresia nach Wien berufen. Hier kam er mit Anton de Haën, Maximilian Stoll und Albrecht von Haller zusammen, und das Zusammenarbeiten dieser vier Männer war von ungeheurer Wichtigkeit in der Geschichte der Medizin. Sie waren die Schöpfer der sogenannten älteren Wiener Schule, welche eine ganze Reihe bedeutender Forscher hervorgebracht und zahlreichen Aerzten aus allen Ländern eine vortreffliche praktische Ausbildung vermittelt hat.

Nach vielen Jahrhunderten war jetzt endlich wieder der Zeitpunkt gekommen, wo das Studium und die Ausübung der Heilkunde nur ausschliesslich von medizinischen Gesichtspunkten geleitet wurde. Die grosse Bedeutung der älteren Wiener Schule liegt vor allem darin, dass hier, wie vor mehr als 17 Jahrhunderten, bei den Griechen und bei den Römern, wieder endlich die Medizin den Medizinern wiedergegeben wurde. Jedes hemmende Beiwerk im Studium und in der Ausübung der Heilkunde war hier endgültig beseitigt, jede Theologie, jede Philosophie, jede Astronomie.

Die ältere Wiener Schule bildete den Ausgangspunkt einer neuen Lehrmethode in der Medizin; derselben lag ausschliesslich die positive Krankenbeobachtung zu Grunde. Der spekulative Unterricht wurde beseitigt, die Theorie beschränkt, die praktische Anweisung am Krankenbette rückte an die erste Stelle.

In allen grossen Universitätsstädten entstanden jetzt berühmte Aerzteschulen, die der älteren Wiener Schule nachgebildet waren und an welchen dieselben Prinzipien gehandhabt

LES MAUVAIS GÉNIES

wurden. In Paris wurden diese Prinzipien durch Bayle, Cruveilhier, Trousseau, Charcot vertreten; in Berlin durch Hufeland, Ernst Ludwig Heim, Schönlein, Ludwig Traube. In Wien selbst machte die ältere Wiener Schule der jüngeren Wiener Schule Platz, deren Hauptvertreter Joseph Skoda, Dietl, Oppolzer, Adalbert Duschek und Hermann Nothnagel waren. Die meisten luxemburgischen Aerzte, welche sich in unserem Lande während der Jahre 1860—1880 niederliessen, fanden ihre Ausbildung an dieser jüngeren Wiener Schule.

So war denn, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Medizin wieder dort angelangt, wo sie bereits zur Zeit der Griechen und Römer gestanden, das heisst am Krankenbette, das sie nie hätte verlassen dürfen. Der Kranke war wieder der Mittelpunkt der ärztlichen Tätigkeit geworden und der ärztliche Forscher hatte wieder freie Bahn. «Il faut chercher à briser les entraves des systèmes philosophiques et scientifiques comme on briserait les chaînes d'un esclavage intellectuel. Les systèmes tendent à asservir l'esprit humain», schrieb damals Claude Bernard.

Damit waren die wirklichen Entwicklungsbedingungen der wissenschaftlichen Heilkunde gegeben, und der Erfolg liess nicht auf sich warten. In wenigen Jahrzehnten gelangten Anatomie, Physiologie und Diagnostik zur glänzendsten Entfaltung.

Nur die Therapeutik kam nicht über die römisch-griechische Erfahrung hinaus.

In der Behandlung der inneren Krankheiten spielten, ähnlich wie bei den Römern, Abführmittel, Schwitzkuren, feuchtwarme Einpackungen und Aderlass die Hauptrolle; auch die

Mehrzahl der wirksamen Medikamente waren noch immer dem Arzneischatz des Galen entlehnt. Die innere Medizin hatte sich, seit dem Abgang der Römer, eigentlich nur durch die Entdeckung einer erfolgreichen Siphilisbehandlung erweitert. In der Geburtshilfe war, nach der Römerzeit, bloss die Zange erfunden worden. Die Chirurgie hatte sich kaum erweitert; was die Chirurgen des 19. Jahrhunderts konnten, das hatten bereits schon die Römer gekonnt.

Es schien, als ob trotz des Hochstandes der sämtlichen medizinischen Disziplinen, trotz der intensivsten Arbeit am Krankenbette, trotz aller Verbesserung des Spitalwesens, trotz der Entdeckung der Perkussion und Auskultation durch Auenbrugger und Laënnec, die ärztliche Therapeutik keines weiteren Ausbaues fähig sei. Das ärztliche Heilvermögen hatte anscheinend seine Vollkommenheit, das ärztliche Können seinen Höhepunkt erreicht. Ja es schien fast, als sollte dieser Stillstand in der Therapeutik dem Gefüge der ganzen medizinischen Wissenschaft gefährlich werden und wieder neue Verwirrungen und gefahrdrohenden Verfall nach sich ziehen. So steuerte Skoda, der berühmte Skoda, vollständig einem therapeutischen Nihilismus entgegen: «Wir können eine Krankheit diagnostizieren», schreibt er, «begreifen und beschreiben, aber wir sollen nicht wännen, sie durch irgendwelche Mittel beeinflussen zu können.» Das «abwartende Verfahren» erschien ihm als Inbegriff aller klinischen Weisheit. Anderseits suchte der Pariser Kliniker Broussais in der Krankenbehandlung eine solche therapeutische Polypragmasie einzuführen, dass sie den Organismus des kranken Körpers in seiner Widerstandskraft nur **schädigen konnte.**

LES MAUVAIS GÉNIES

Da stellten sich zwei welthistorische Ereignisse ein, welche die Situation retteten, und welche der Medizin ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten eröffneten: die Erfindung des Chloroforms und die Entdeckung der Bakterien.

Die allgemein bekannten Umwälzungen, welche diese beiden Ereignisse in der Medizin hervorriefen, waren so riesig und gewaltig, dass sie das ganze Wesen der ärztlichen Kunst von Grund aus umgestalteten und solche Fortschritte zur Folge hatten, dass wir jetzt endlich behaupten können, dass seit heute, aber auch erst seit heute, die moderne Medizin die antike in Wesenheit und Leistungsfähigkeit, in Wissen und Können überflügelt hat.

Wir haben im Vorhergehenden die Anschauungen, Strömungen und Ereignisse des Weltgeschehens kennen gelernt, die den Arzt aus dem Krankenzimmer hinaus auf die Stuben abtrübselter Theologen und Philosophen zwangen, um dort rein theoretisch - spiritualistischen Disziplinen nachzugehen, die meistens mit der Medizin bloss in einem recht losen Zusammenhang standen. Demzufolge war die objektive, materielle Beobachtung des Krankheitsfalles in Wegfall gekommen, oder doch nur zur belanglosen Nebensache geworden. Der zum Gedeihen der ärztlichen Wissenschaften absolut erforderliche Kontakt zwischen Kranken und Arzt war gelöst. Der Zerfall der Heilkunde trat ein.

Neben diesen Geschehnissen allgemeiner Natur, welche der Fühlungnahme zwischen Arzt und Patient mittelbar entgegenstanden, gab und gibt es teilweise auch noch heute eine Reihe

von Hindernissen spezieller Art, welche diesen Kontakt unmittelbar und direkt zerstören.

Es ist klar, dass das Studium des toten Körpers einen Teil der regelrechten Krankenbeobachtung ausmacht, und es ist besonders diese Art von Krankenbeobachtung, also speziell die von den Aerzten geübte Leichensektion, welche von jeher starke Gegner fand. Daher ging das Studium des menschlichen Körpers nur recht langsam vor sich, und es bedurfte vieler Jahrhunderte, bevor der Anatomie in der Heilkunde das Bürgerrecht zuerkannt wurde.

Das Knochengerüst wurde zuerst bekannt, jedenfalls weil die Knochen durch die Verwesung nicht zerstört wurden. Aus diesem Grunde waren die Frakturen und Luxationen ebenfalls schon sehr frühzeitig erkannt und richtig behandelt worden; vom Römer Celsus besitzen wir eine Abhandlung über Knochenfrakturen, die noch heute als vollwertig und als muster-giltig angesehen werden kann. Die Anatomie der Weichteile des menschlichen Körpers hingegen konnte früher nur gelegentlich bei etwaigen Verletzungen flüchtig und unvollkommen studiert werden und blieb den Aerzten, während Jahrtausenden, fast gänzlich unbekannt.

Schon bei den Aegyptern war jede Zergliederung des Leichnams streng verpönt, trotzdem die Aegypter bei der üblichen Einbalsamierung ihrer Leichen die wichtigsten Bauch- und Brustorgane freilegen mussten. Auch zu Hippokrates Zeiten war die Sektion menschlicher Leichen, infolge religiöser Vorurteile, verboten. Die anatomischen Kenntnisse von Hippokrates beruhen auf Analogien mit Befunden beim Tier, oder

LES MAUVAIS GÉNIES

waren die Frucht von gelegentlichen Beobachtungen bei Verletzungen. Im III. Jahrhundert vor Christus wurde in Alexandrien zum erstenmal das antike Vorurteil gegen die Zerstückelung menschlicher Leichen überwunden. Auch bei den Römern waren die Leichensektionen nicht selten, wie diese aus den Schriften von Galen hervorgeht.

Unter Trajan wurde die Sektion einer menschlichen Leiche wieder zu einer grossen Seltenheit, weil die Kirche die Zergliederung menschlicher Leichen wieder gänzlich zu verdrängen suchte: *ecclesia abhorret a sanguine*. Während der zwölf ersten Jahrhunderte nach Christus fanden überhaupt keinerlei Leichensektionen mehr statt. Offiziell wurde 1238 durch Kaiser Friedrich II, auf Antrag des Protomedikus Marcianus, gestattet, dass alle fünf Jahre eine Leiche öffentlich sezirt würde. Der Koran verbot ebenfalls jede Leichensektion; Mohammed erklärte sogar, jede Sektion sei verboten, selbst dann «wenn der Verstorbene zu Lebzeiten die köstlichste Perle verschluckt habe, die das Eigentum eines anderen sei.» Um die Mitte des 13. Jahrhunderts scheint ab und zu an der Aerzteschule von Salerno eine Verbrecherleiche feierlich demonstrando zergliedert worden zu sein. Im 14. Jahrhundert kamen in Bologna die Leichensektionen wieder zu Ehren: die Zahl der Teilnehmer war hier auf 20 bei der Sektion einer männlichen Leiche festgesetzt und auf 30 bei der Sektion einer weiblichen Leiche. In Padua ist die früheste Sektion einer menschlichen Leiche im Jahre 1341 nachweisbar. In Padua und in Montpellier mussten die Studenten der Medizin während der Nacht heimlich Leichname ausgraben, um Sektionsmaterial zu gewinnen. In Tübingen erhielt Fuchs eine Sektionsleiche pro Jahr,

in Leyden erhielt Pauwen deren vier, Bokel in Helmstadt zwei. Der Papst Sixtus IV machte in einem Brevet die Erlaubnis zu Sektionen von einer Genehmigung der geistlichen Gewalt abhängig.

Vom 16. Jahrhundert an wurden die Zergliederungen menschlicher Leichen häufiger; von 1671 bis 1690 wurden im theatrum anatomicum zu Strassburg die Sektionen an den Leichnamen von Hingerichteten vorgenommen; von 1690 an erstreckte sich hier die Zergliederung auch auf Leichen von Personen, die eines natürlichen Todes gestorben waren.

Deutschland widersetzte sich noch am längsten der Sektion menschlicher Leichen, so dass hier, bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts, die Leichensektionen noch immer eine ziemliche Seltenheit blieben. Als 1629 der berühmte Jenaer Professor Rolfinck öffentlich die Sektion von zwei Hingerichteten vornahm, rief er einen Sturm der Entrüstung hervor und wurde heftig getadelt. Von dieser Zeit an bezeichnete man in Deutschland jede Sektion einer menschlichen Leiche mit dem Ausdrücke «rolfinken».

Wir sehen, mit welch grossen Schwierigkeiten die Aerzte von jeher zu kämpfen hatten, um ihre Kenntnisse in der Anatomie zu erweitern, sowohl der normalen als der pathologischen Anatomie. Dass diese Schwierigkeiten ihren Widerhall auf die Entwicklung der ganzen Medizin finden mussten und hemmend auf das Vorwärtsschreiten der gesamten Heilkunde einwirkten, ist selbstverständlich, bilden doch die anatomischen Kenntnisse die Grundlage und den Ausgangspunkt aller medizinischen Wissenschaft.

LES MAUVAIS GÉNIES

Die Vornahme einer Leichensektion ist selbst heute noch mit grossen Schwierigkeiten verbunden. In der Privatpraxis wird es noch heute fast nie dem Arzte freigestellt an Verstorbenen die Tatsachen zu kontrollieren, welche er an Lebenden glaubte feststellen zu können. Die Angehörigen eines Verstorbenen verweigern dem Arzte fast regelmässig die Vornahme einer eingehenden Leichenschau.

Es ist dies im Interesse der ärztlichen Wissenschaft sehr zu bedauern, denn die Leichensektion bietet dem Arzte eine wertvolle Gelegenheit an der Diagnose, welche er während des Lebens beim Kranken gestellt hatte, eine wissenschaftliche Kritik auszuüben, und der Arzt kann durch die Sektion feststellen, ob die von ihm angewandte Therapie richtig war, oder ob vielleicht eine andere Behandlungsart dem Kranken nützlicher gewesen wäre.

Meistens werden heute die Leichensektionen nur mehr an den grossen Krankenhäusern vorgenommen, speziell an den Universitätskliniken, welche vorzugsweise solche Kranken aufnehmen und behandeln, für deren Verpflegungs- und Behandlungskosten die öffentliche Armenverwaltung aufkommt. Und selbst hier noch stossen vielfach die Aerzte auf die grössten Schwierigkeiten, um die Autopsie eines Verstorbenen vornehmen zu können. So hat sich z. B. in Paris ein weitverzweigter Verein gegründet, dessen Mitglieder sich besonders aus der israelitischen Gemeinde rekrutieren, welcher sich zur Aufgabe gesetzt hat, auf die Angehörigen der Schwerkranken resp. der Verstorbenen einzuwirken, damit dieselben in keinem Falle und unter keiner Bedingung ihre Einwilligung zur Vornahme

der Leichensektion ihres verstorbenen Verwandten geben möchten...

Neben der Anatomie wurde auch noch das **Studium der Physiologie**, das heisst der Lebenstätigkeit der verschiedenen Organe des menschlichen Körpers, — Studium, welches vorzugsweise am lebenden Tiere vorgenommen werden muss, — von jeher stark angefeindet und möglichst erschwert.

Der Grieche Alkmaion von Kroton war der erste, welcher im 6. Jahrhundert vor Christus Sektionen von Tieren vornahm und anatomisch-physiologische Untersuchungen an Tieren betrieb. An der alexandrinischen Schule war es besonders Herophilos, welcher die physiologischen Kenntnisse der damaligen Zeit bedeutend erweiterte. Wenn man den Berichten von Celsus und Tertullian glauben kann, wurde in Alexandrien die Vivisektion sogar an Verbrechern vorgenommen.

Der Römer Galen hielt in Rom öffentliche Vorlesungen über Medizin und nahm vor einem geladenen Zuschauerkreis Tierzergliederungen und vivisektorische Experimente vor. Er ist der erste Arzt, der Experimentalphysiologie im heutigen Sinne betrieb; er legte beispielsweise Gehirn und Rückenmark bei lebenden Tieren bloss, durchtrennte teilweise das Rückenmark, beobachtete dann die entstehenden Ausfallerscheinungen und zog daraus, mit erstaunlicher Sicherheit, seine Schlüsse über die Funktionen des Zentralnervensystems.

Mit dem Verfall der römischen Kultur verschwanden die physiologischen Untersuchungen. Der *horror ecclesiae a sanguine*, verscheuchte jede Lust zur weiteren Vornahme von physiologischen Experimenten an lebenden Tieren. Auch an der Aerzteschule von Salerno, scheinen noch keine nennens-

LES MAUVAIS GÉNIES

werten physiologischen Studien am lebenden Tiere vorgenommen worden zu sein. Erst zur Zeit der Renaissance erwachte wieder der Sinn für die Vivisektion, und die Physiologie gewann gewaltig an Bedeutung, als 1619 William Harvey seine epochemachende Entdeckung des Blutkreislaufes machte. Von jetzt ab mehrten sich die Experimente an lebenden Tieren, und die Fortschritte der Physiologie wuchsen in staunenswertem Masse.

Aber auch die Gegner der Vivisektion wurden von jetzt ab immer zahlreicher und vehementer in ihren Forderungen. Die Antivivisektionisten erklärten schliesslich auf jeden Fortschritt in der Physiologie verzichten zu wollen; sie verlangten vor allem, dass die Vornahme irgend eines physiologischen Experimentes am lebenden Tiere gesetzlich verboten würde. Es war ihnen lieber, dass die Tiere in ihrem Wohlergehen nur ja nicht gestört würden, als dass die Gesundheit der gesamten Menschheit durch die Erweiterung der physiologischen Kenntnisse besser geschützt und bewahrt werden könnte.

Die Antivivisektionisten bildeten Vereine, die eine lebhaftige Agitation gegen die Ausübung der Vivisektion in Szene setzten. Im Jahre 1876 wurde im englischen Parlament eine Bill durchgesetzt, nach der die Vornahme der Vivisektion nur an bestimmten Orten vorgenommen werden darf, die vom Staatssekretär näher bezeichnet werden. Ferner dürfen Hunde, Katzen, Pferde, Esel, Maulesel nicht mehr als Versuchstiere benutzt werden. — In Deutschland waren die Gesetze, die sich gegen die Vivisektion richteten, weniger drakonisch, mehr entgegenkommend und für die Aertzewelt ganz annehmbar. Sie verlangten, dass die Vivisektionen nur zu ernstern Forschungs- und zu wichtigen Unterrichtszwecken vorgenommen, und dass sie

nur von Professoren und Dozenten, oder unter deren Verantwortlichkeit vollzogen werden und zwar unter möglichster Benutzung der niederen Tiere an Stelle der höheren und unter möglichst vorheriger Narkose des Tieres.

Trotz des eminenten Nutzens der Physiologie, die nur durch die Vivisektion gefördert werden kann, ist heutzutage der Kampf gegen das Experimentieren an lebenden Tieren noch nicht erloschen. Als man im Mai 1924, im Camp de la Courtine, in Frankreich, zehn Tonnen Melinitpulver zur Explosion brachte, wollte der Physiolog Charles Richet aus Paris die Wirkung der Explosion auf einige Hunde experimentieren, die in der Nähe des Explosionsherdes untergebracht werden sollten. Vor dem festgesetzten Tage, an welchem die Explosion stattfinden sollte, erhielt Richet täglich 1000—1500 Briefe, die meistens von zarter Frauenhand geschrieben waren und die von Beleidigungen gegen den berühmten Physiologen geradezu überschäumten. Die Kampagne gegen Richet wurde schliesslich so stark, dass der Ministerpräsident Poincaré das physiologische Experiment verbieten musste.

Die Streitfrage, ob die Lungenoperationen in einem Zimmer vorgenommen werden sollen, das mit der Aussenwelt unter atmosphärischen Druckdifferenzen steht, um ein Collabieren der Lungenflügel zu vermeiden, oder ob der normale atmosphärische Luftdruck im Operationszimmer genügt, steht heute noch immer offen. Diese wichtige Frage hätte vielleicht ihre Lösung gefunden, wenn die Pariser Damen und Dämchen, die sich sicherlich mehr um ihren Schosshund als um die armen Lungenkranken des Hôtel-Dieu sorgten, ihr Veto nicht eingelegt und Herrn Professor Richet gestattet hätten, den Vorteil

LES MAUVAIS GÉNIES

und den Nachteil der plötzlichen Luftdruckssteigerung bei Lungenoperationen an einigen wertlosen Kötern auszuprobieren.

An diese beiden Gruppen mittelbarer und unmittelbarer Ursachen, die den Zerfall der ärztlichen Kunst bewirkten und die gewissermassen als ihre äussere Feinde anzusehen sind, schliesst sich noch eine dritte Gruppe an, welche der Heilkunst aus den Reihen ihrer eignen Jünger erwuchs.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass die Weiterentwicklung der Medizin dadurch gehemmt wurde, dass Personen, die sich im Laufe der Jahrhunderte der Krankenpflege hingaben, die Befunde am Krankenbett nicht richtig zu deuten und nicht genügend auszunutzen verstanden.

In dieser Beziehung **kommen vor allem die Frauen in Betracht**, denen von jeher die praktische Ausübung der Geburtshilfe oblag. Seit undenklichen Zeiten war es bei allen Völkern Sitte, dass der Mann bei Hilfeleistungen bei Geburten nicht hinzugezogen werde. Die Geburtshilfe wurde fast ausschliesslich nur von Frauen ausgeübt. Bei den Aegyptern, bei den Babyloniern, bei den Griechen und bei den Römern war der Mann aus dem Geburtszimmer verbannt. Erst in der späteren Neuzeit ist dies anders geworden. Die Frau allein durfte der kreisenden Frau mit Rat und Tat beistehen.

An der Aerzteschule von Salerno waren es die Gattinnen und die Töchter der ärztlichen Lehrer, welche die Geburtshilfe ausübten. Als Ludwig XIV. die Geburt des Dauphin durch den Arzt Jules Clement leiten liess, rief er in der Hebammenwelt einen Sturm der Entrüstung hervor. Die berühmte Entbindungs-

anstalt am Hôtel-Dieu zu Paris wurde bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ausschliesslich von Hebammen geleitet; den Aerzten blieb diese Anstalt verschlossen. Fast bis zum 18. Jahrhundert lag die Ausübung der Geburtshilfe zum grössten Teil in den Händen von Hebammen.

Es geht hieraus hervor, dass den Frauen reichlich Gelegenheit geboten worden wa, ihre Kenntnisse in der Geburtshilfe und in der Frauenheilkunde zu erweitern, und dass während der vielen Jahrhunderte, wo die Entwicklung der Geburtshilfe ausschliesslich in ihrer Hand und in ihrer Macht lag, die Verbesserungen der geburtshilflichen Technik einzig und allein von ihrer Intelligenz und von ihrer Urteilkraft abhing.

Wenn wir aber fragen : was haben denn eigentlich die Frauen während diesen Jahrtausenden in der Geburtshilfe geleistet? so müssen wir antworten: nichts, gar nichts. Welchen Fortschritt hat die geburtshilfliche Technik den Frauen zu verdanken? Keinen, aber auch gar keinen.

Den Befunden, welche die Frauen bei Millionen und Millionen von Geburten, die unter ihrer Aufsicht stattfanden, festzustellen in der Lage waren, vermochten sie keine wissenschaftliche Deutung zu geben; Schlussfolgerungen wurden keine gezogen, eine Verbesserung in der Handhabung der geburtshilflichen Technik, ist unter ihrer Aera nicht zu verzeichnen.

Alle Fortschritte, welche in der Geburtshilfe erzielt wurden, gingen von Männern aus, trotzdem die Männer durch die Frauen prinzipiell von den Geburten ferngehalten wurden und sie nur selten Gelegenheit fanden, einer Geburt beizuwohnen und

LES MAUVAIS GÉNIES

gleichsam gezwungen waren, den Gang einer Geburt gewissermassen en cachette zu verfolgen.

Hippokrates und Soranos stellten die verschiedenen Kindslagen fest, der Römer Celsus beschreibt die Wendung, welche die ersten 14 Jahrhunderte nach Christus ganz in Vergessenheit geraten war und durch Ambroise Paré wieder neu entdeckt wurde. Deventer beschreibt das platte Becken, Johann Palfyn erfindet die Geburtszange, welche durch Levret und Smellie verbessert wurde; Baudelocque führt die Beckenmessungen ein, Lejumeau de Kergaradec hört zum erstenmal die fötalen Herztöne; Kilian, Karl Schroeder, Duncan, Scanzoni, usw. verbessern die geburtshilfliche Technik. Im Jahre 1500 führte der Schweizer Schweineschneider Jakob Nufer an der eigenen Frau den Kaiserschnitt mit Erfolg aus...

Kurzum, die ganze Geburtshilfe wurde ausschliesslich von Männern aufgebaut. Die Frauen haben in der Geburtshilfe nichts aufzuweisen und doch hätten sie Zeit und Gelegenheit genug gehabt, um die geburtshilfliche Technik verbessern zu können. Die Tatsachen, welche die Frauen bei den Geburten feststellen konnten, sagten ihnen nichts; sie wussten keinen Nutzen aus denselben zu ziehen, keinen praktischen Wert, keine Anregung, um ihre Handlungsweise bei Geburten zu verändern oder zu verbessern. Es fehlte ihnen am kritischen Geist. Sie blieben beim Althergebrachten stehen und hielten an ihm fest. Neuerungen trauten sie sich nicht einzuführen; es fehlte ihnen hierzu der Wagemut. Das Gefühl der Verantwortung erstickte ihre Initiative. Sie hantierten um den Weihwassertopf herum, wussten aber dem Weihwasser keinen Segen

abzugewinnen. — In der Geschichte der Geburtshilfe haben die Frauen kläglich versagt.

Es geht daraus hervor, dass die Frauen der vergangenen Zeiten nicht dazu befähigt waren, in der Heilkunde eine führende Rolle zu spielen; ein historisches Experiment von gewaltigster Ausdehnung hat dies bewiesen und festgestellt.

Soll es mit der modernen Frau anders bestellt sein ?

Die praktische Ausübung der Heilkunde, speziell der Chirurgie und der Geburtshilfe, bringt es mit sich, dass täglich, ja fast stündlich, vom Arzte die schwerwiegendsten Entschlüsse in unglaublich kurzer Zeit verlangt werden, Entschlüsse, die sehr oft über Leben und Tod entscheiden und welche die Verantwortungsmomente des Arztes aufs höchste steigern. Soll die Psyche der modernen Frau dieser Sturmflut von Verantwortlichkeiten gewachsen sein? Die Frau scheut im allgemeinen die Verantwortung und dort, wo sie, vertrauend auf ihre Kraft, ihren Mut und ihre Ausdauer, sich verleiten lässt, diese Last auf sich zu nehmen, und wo sie, schnell auf einander, rasche Entschlüsse von wichtigster Bedeutung zu fassen hat, wird das Bewusstsein der übernommenen Pflichten sie bald zermürbt und zu Boden geworfen haben. Die Frau kann in zäher Ausdauer unglaublich viele und beste Arbeit leisten, nur darf diese Arbeit nicht der eignen Initiative entspringen und dadurch mit hohem Verantwortungsgefühl verbunden sein.

Die Frau wird in der Heilkunde nie auf eignen Füßen stehen können; sie wird nie ein richtiger Arzt werden können, der selbstständig, und nur seiner eignen Kraft vertrauend, ärztliche Verrichtungen auszuüben vermag. Nimmt man der

LES MAUVAIS GÉNIES

Frau das Verantwortungsgefühl weg, entbindet man sie, selbstständig schwerwiegende Entschlüsse zu fassen, und zieht man sie nur zu solchen Verrichtungen heran, deren Indikation nicht von ihr selbst, sondern von einer andern Person gestellt worden war, so dass ihr jede intellektuelle Verantwortung erspart wird, so kommt die richtige Frauenseele zum Vorschein, so wie sie Gott erschaffen hat, und sie arbeitet mit wunderbarer Präzision, Ausdauer und Opferwilligkeit.

Daher eignet sich die Frau vorzüglich zur Krankenpflege, bei der sie nur solche ärztliche Verrichtungen auszuführen hat, welche ihr vom Arzte vorgeschrieben werden, so dass hier der Arzt jede prinzipielle Verantwortung von der Frau entfernt und diese Verantwortung auf sich nimmt.

Besonders wertvolle Dienste kann die Frau bei solchen Patienten leisten, deren Erkrankung keiner therapeutischen Besserung mehr zugänglich ist, und die langsam einem sicheren Tode entgegengehen. Der Mann erwartet stets von seinem Handeln greifbare Erfolge; jede materielle Betätigung, deren Unfruchtbarkeit er schon im voraus kennt, ist ihm zuwider. Daher bringt ihm die Behandlung der unheilbaren Kranken nicht nur keine Genugtuung, sondern sie wird ihm nicht selten zur richtigen Qual und er ist leider nur allzu sehr dazu geneigt dieselbe zu vernachlässigen. Der teilnahmvollen Frau hingegen, welche es so leicht versteht dem Kranken gegenüber ihren richtigen Seelenzustand zu verdecken, gelingt es sehr oft diese unglücklichen Patienten durch psychische Behandlung wieder aufzumuntern und dieselben über ihren Zustand hinwegzutäuschen, denn Trostspendung, Ablenkung und Verschleierung der richtigen Tatsachen, bilden hier die einzige Therapie.

«Que deviendrons-nous, mon Dieu! si les femmes n'avaient plus pour nous la pitié du mensonge?» schreibt Anatole France, «quoi de plus légitime, de plus humain que de tromper la douleur?»

Die Frau greife nie mit eigener Hand zum Rezeptgriffel; die Geschichte der Medizin hat reichlich bewiesen, dass sie sich zur selbständigen Rezeptformulierung nicht eignet. Das Rezeptschreiben überlasse sie dem Manne. Sie führe nur die Ordination aus, so wie sie der Arzt bestimmt hat. Eine harmonische Krankenbehandlung, voll von Nutzen und voll von Segen, wird die Frucht dieser physiologischen und naturgemässen Arbeitsteilung sein, bei welcher der Mann die Führung und die Frau die Ausführung übernimmt und bei welcher Mann und Frau zusammen sich zum Wohle des kranken Mitmenschen gegenseitig ergänzen und vervollständigen.

«Ubi abest mulier, ingemiscit aeger», heisst es in einem mittelalterlichen Spruche: «Wo die Frau fehlt, klagt der Kranke.» — Das heisst, der Kranke wünscht die Umgebung der Frau, er verlangt von Frauenhand gepflegt zu werden. Das diskrete Auftreten der Frau, ihr sanftes, abgemessenes Benehmen wirkt beruhigend und zugleich aufheiternd auf das empfängliche Gemüt des Kranken, das vielfach durch die kraftvollere und meistens auch geräuschvollere Eigenart des Mannes peinlich und unangenehm berührt wird. Der Kranke wünscht vor allem von der Frau, dass sie Frau sei, und dass sie Frau bleibe; er verlangt von der Frau gepflegt und nicht ärztlich behandelt zu werden.

LES MAUVAIS GÉNIES

Die Frauen haben der Entwicklung der Heilkunde dadurch geschadet, dass sie trotz tausendjähriger Ausübung der Geburtshilfe, keine Belehrung aus ihren Feststellungen zu gewinnen wussten. Ihr Wirken in dem Aufbau der Geburtshilfe blieb unproduktiv.

Andere Aerzte hingegen hemmten, im Verlaufe der Jahrhunderte, den Fortgang der medizinischen Wissenschaften dadurch, dass sie **die Krankbefunde falsch deuteten**. Theorie und Praxis wurden hierdurch vielfach irre geleitet und gerieten nicht selten auf falsche Wege, aus welchen sie sich manchmal nur nach langer Zeit und unter den grössten Anstrengungen wieder herausarbeiten konnten.

Es hiesse die ganze Geschichte der Medizin aufrollen, und es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, wenn wir all die Irrtümer besprechen wollten, welche sich im Laufe der Zeiten in der Handhabung der Heilkunde einstellten und welche mehr oder weniger zahlreiche Anhänger fanden, und sich mehr oder weniger lange Zeit behaupteten und ihre schädigende Wirkung ausübten.

Seitdem es eine ärztliche Kunst gibt, hat es auch ärztliche Irrungen und Fehlschlüsse gegeben, und so wird es auch in der Zukunft bleiben. Es ist ausser allem Zweifel, dass unter den therapeutischen Massnahmen, deren wir uns heute als einer kostbaren Errungenschaft erfreuen, die eine oder andere späterhin, vielleicht schon in kürzester Zeit, als falsch angesehen werden wird. Vergessen wir nicht, «que l'histoire de la médecine est l'histoire des erreurs». Je fester und tiefer sich, im Verlaufe der Jahrhunderte, Fehler in die ärztliche Praxis eingebürgert hatten, desto schwerer war es, dieselben auszurotten,

und desto grösser war der Schaden, den sie der Heilkunde zufügten.

Es soll hier nur die Rede gehen von den Fehlern, die in der Beurteilung der Wirksamkeit von therapeutischen Prozeduren begangen wurden und nicht von den irrtümlichen Anschauungen spekulativer Natur, über die bereits früher berichtet worden ist.

Diesbezüglich mögen einige Beispiele genügen um zu zeigen, wie schwer und verhängnisvoll diese Art von **therapeutischen Missgriffen** sich an der Entwicklung der Heilkunde gerächt hat.

Während des ganzen Mittelalters hindurch wurden die offenen Körperverletzungen, speziell die Verletzungen, die durch Kriegswaffen hervorgerufen worden waren, vermittels siedenden Oeles ausgebrannt, weil diese Verletzungen als vergiftet galten, und weil man der Meinung war, dass sie durch das Ausbrennen mit kochendem Oele gereinigt würden. Natürlich fand diese Prozedur ohne irgendwelche Betäubung des Kranken statt. Erst im 16. Jahrhundert wurde mit dieser barbarischen Sitte gebrochen und zwar vorzugsweise auf Anregung von Ambroise Paré hin. Nach einer besonders mörderischen Schlacht, so erzählt die Ueberlieferung, ging den Aerzten das Oel aus, so dass man gezwungen war, bei vielen Kriegswunden die übliche Ausbrennung mit Oel zu unterlassen. Paré konstatierte nun, dass die nicht ausgebrannten Wunden schneller ausheilten als diejenigen, die regelrecht ausgebrannt worden waren, und auf Grund dieser Feststellung erkannte er die Ungiftigkeit der primären Wunden, und er unterliess in Zukunft die barbarische Wundbehandlung mit siedendem Oele.

LES MAUVAIS GÉNIES

Der Geburtshelfer Osiander aus Göttingen, der im Anfang des 19. Jahrhunderts lebte, vertrat die Ansicht, dass alle Geburten mit Hilfe der Geburtszange beendet werden müssten: normale, spontane Geburten dürften überhaupt nicht mehr stattfinden. Die Folgen dieser operationslustigen Gebärschule konnten natürlich nicht ausbleiben: Verstümmelungen von Mutter und Kind stellten sich ein, und die Frauen starben massenweise am Kindbettfieber.

Der französische Chirurg Chassaignac führte die Wunddrainage ein: er wollte alle Eiteransammlungen, alle Wundflüssigkeiten, die sich bei der Wundheilung bilden, mittels Dränageröhren, speziell mittels Gummiröhren, nach aussen hin ableiten. Bei seiner Handlungsweise stützte er sich auf physikalische Gesetze, vor allem auf die Gesetze der Schwerkraft. Mit der Zeit musste man jedoch erkennen, dass den Dränageröhren, die vor allem einen störenden Fremdkörper im Innern des Organismus bildeten und die eine freie Verbindung zwischen der Aussenwelt und dem Körperinnern darstellten, durch welche neue Infektionskeime aller Art von aussen nach innen hindringen können, dass den Dränageröhren mehr Nachteile als Vorteile anhafteten, so dass zur Zeit die Chassaignac'schen Drainagevorrichtungen fast ganz aufgegeben sind und voraussichtlich in absehbarer Zeit vollständig verschwunden sein werden.

Der Pariser Kliniker Broussais behauptete, dass die meisten Krankheiten, gleich zu Anfang ihrer Entstehung, durch geeignete Massnahmen erstickt und in ihrer Entwicklung gehemmt werden könnten, speziell durch Hungerkuren, durch starke Abführmittel, durch das Ansetzen von Schröpfköpfen und von

Blutegeln, vor allem aber durch wiederholte, ausgedehnte Aderlasse. Durch diese drastische Ableitungs- und Coupierungskuren wurden die Kranken jedoch so geschwächt und kamen in ihrer vitalen Spannkraft derart herunter, dass sie sich schliesslich nicht mehr genügend gegen die eingedrungenen Krankheitskeime verteidigen konnten und infolge allgemeiner Widerstandslosigkeit zu Grunde gingen. Es dauerte lange, bis die Aerzteschaft die Verkehrtheit der Broussais'schen Therapie erkannte und von ihrer Anwendung abliess.

Diese wenigen Beispiele zeigen zur Genüge, welche verhängnisvollen Rückschläge die Irrungen in der ärztlichen Therapeutik zu allen Zeiten auf den Werdegang der Gesamtheilkunde haben mussten. Weitere Beispiele von fehlerhafter Krankenpflege könnten *ad infinitum* aufgezählt werden, nur würde diese Aufzählung ein allzu tiefes Eindringen in medizinische Details verlangen.

* * *

Wir sind am Ende unserer Wanderung durch die Geschichte der Medizin angelangt, während welcher wir die wichtigsten Ursachen kennen gelernt haben, die hemmend auf die Entwicklung der Heilkunde eingewirkt haben. Wir haben gesehen, dass diese Ursachen vielfacher Art waren, dass sie bald vom Arzte ausgingen, bald vom Zeitgeiste und dass sie häufig von religiösen und politischen Konstellationen abhingen.

Wir konnten feststellen, dass vor allem die systematische Beobachtung des Kranken die Grundlage der wissenschaftlichen Heilkunde bildete. Sobald die Aerzte die Krankenbeobachtung vernachlässigten, stockte es in dem Vorwärtsschreiten der

LES MAUVAIS GÉNIES

Medizin. Wurde das Studium des Kranken entweder ganz oder zum grössten Teil unterlassen, so verschwand auch bald die rationelle und wissenschaftliche Krankenbehandlung. Die Entwicklung der Medizin stieg und sank einzig und allein mit der Pflege oder mit der Vernachlässigung der regelrechten Krankenbeobachtung.

Die Aerzte der Neuzeit haben dies eingesehen. Das Studium des Kranken bildet heute den Kernpunkt aller Krankenpflege, aller praktischen Ausübung der Heilkunde. Die Untersuchung des Patienten, die Analyse seiner Exkrete und seiner Sekrete, die Exploration des ganzen Organismus können heute mit vollkommener Sicherheit und Präzision vorgenommen werden und bilden den Ausgangspunkt jeglicher Indikationsstellung. Gewaltige Laboratorien, ausgerüstet mit den wertvollsten Utensilien, unterstützen heute den Arzt im Studium des Kranken. Das Mikroskop hat eine ungeahnte Vervollkommnung erreicht, die Röntgenkabinette stellen Wunderwerke der Untersuchungstechnik dar; das ärztliche Schaffen und Streben von vielen Jahrhunderten hat sich heute vor allem in der Feststellung einer richtigen Krankheitsdiagnose konzentriert. Jedes theoretische Geflunker, jede spekulative Beleuchtung des vorliegenden Krankheitsfalles ist heute aus der praktischen Krankenuntersuchung verbannt worden; jede theologische Doktrin, jedes philosophische System, in einem Worte jedwede Art von Dämonismus. Nur greifbare Tatsachen und objektive Befunde beherrschen den Plan und ergeben die Indikation der Krankenbehandlung.

Auch das Studium der Medizin ist heute anders geworden wie in früheren Zeiten. Früher war der theoretische Unter-

richt des Medizinstudierenden die Hauptsache, die praktische Anweisung am Krankenbette wurde als Nebensache behandelt und zeitweilig sogar ganz vernachlässigt. Heute sind die theoretischen Kurse an den medizinischen Universitätsfakultäten fast ganz verschwunden und die wenigen, die zur Zeit noch bestehen, werden an Zahl immer seltener und an Bedeutung immer wertloser. Eine tausendjährige Erfahrung hat gelehrt, dass das Studium der Medizin nur am Krankenbette gedeiht.

Das Studium und die Ausübung der Heilkunde verlangen von Seiten des Arztes ganze Arbeit und ganze Persönlichkeit. Die Medizin ist eine hehre Gottheit, die keine fremden Götter neben sich duldet. Will der Arzt seine medizinische Tätigkeit regelrecht und in möglichster Vollkommenheit ausüben, will er ein richtiger Arzt sein, der in der Erfüllung seines Berufes Erfolg und Befriedigung sucht und findet, so muss er sich voll und ganz seinen ärztlichen Verrichtungen widmen, mit Leib und Seele, mit Anspannung und Ausnutzung aller seiner Kräfte.

Der Arzt, der neben seinem medizinischen Wirken sich noch auf einem Arbeitsfelde betätigt, das mit der Medizin in keinem oder in bloss losem Zusammenhange steht, leistet in seinem ärztlichen Handeln nur unvollkommene Arbeit. Die lange Geschichte der Medizin hat bewiesen, dass die beruflichen Leistungen des Arztes immer minderwertiger werden, je mehr er sich vom Krankenbette entfernt. Der Arzt muss ausschliesslich der Medizin gehören : er kann nicht zwei Herren zugleich dienen. So bald er sich einer Beschäftigung hingibt, die nicht durch und durch medizinischer Natur und medizinischer Essenz ist, sinkt sein medizinischer Wert.

LES MAUVAIS GÉNIES

Mit dem Zeitpunkte, wo alle fremden Elemente, speziell alle theoretischen und abstrakten Disziplinen, aus dem Studium und aus der praktischen Ausübung der Heilkunde ausgeschaltet waren, wo die Medizin sich endlich frei von allem Zwang entwickeln konnte, erweiterte sich das Gebiet der Heilkunde in ungeahnter Masse. Die therapeutischen Erfolge der Krankenbehandlung wurden immer bedeutender, immer konstanter; die medizinischen Kenntnisse dehnten sich immer weiter aus und gewannen stets an praktischem Wert.

So ist es gekommen, dass es heute wohl einem einzigen Arzte materiell kaum mehr möglich ist, die Gesamtheilkunde in allen ihren Verzweigungen und in allen ihren Abteilungen theoretisch und praktisch zu beherrschen: die Gesamtmasse der medizinischen Kenntnisse ist zu gross geworden. Eine Arbeitsteilung in den medizinischen Aerzteleistungen drängte sich daher auf und aus dieser Arbeitsteilung hat sich die moderne ärztliche Spezialisierung in der ärztlichen Kunst entwickelt. Wir haben heute Spezialärzte in allen Teilgebieten der Heilkunde, und diese Spezialisierung in der Krankenbehandlung dehnt sich von Tag zu Tag mehr aus.

In der römischen Kaiserzeit hatte sich bereits unter den Aerzten ein ausgedehntes Spezialistentum entwickelt. Zu Galen's Zeiten gab es schon kaum mehr eine ärztliche Verrichtung, welche nicht als Spezialfach ausgeübt worden wäre. Das System der Fachärzte war bei den Römern sogar noch weiter ausgebildet als bei uns. Neben den zahlreichen Augen-, Ohren-, Zahnspezialisten, praktizierten Aerzte, welche z. B. nur Fistel-leiden behandelten, oder Krampfadern, oder Hämorrhoiden, usw.; andere beschränkten sich ausschliesslich auf die Vor-

nahme einer einzigen Behandlungsmethode, wie die Wasserärzte, die Weinärzte usw. Kurzum, das ärztliche Spezialistentum war bei den Römern noch weiter ausgebaut als bei uns. Es liegt aber die berechtigte Aussicht vor, dass auch wir, in kürzester Zeit, soviel Sonderärzte, Spezialärzte und Fachärzte aufzuweisen haben, dass auch wir, in punkto Spezialistentum, die Römer nicht nur bald erreicht, sondern weit überflügelt haben werden.

Je tiefer wir in die Arkanen der Heilkunde eindringen und uns in bestimmte Probleme der ärztlichen Wissenschaft einarbeiten, je heller wir ihre Geheimnisse beleuchten und erklären zu können glauben, desto deutlicher erkennen wir, dass wir noch weit entfernt sind von der vollkommenen Aufklärung aller dunklen Punkte, welche die Medizin in sich birgt.

Je mehr der Arzt seine Kenntnisse erweitert, desto deutlicher wird er sich seiner Unwissenheit bewusst. Wähnt er sich am Ziele, glaubt er es in Gesichts- oder Reichweite zu haben, so entweicht es immer von neuem und rückt wieder in trostlose Fernen ab. Verzweifeln möchte er manchmal an sich selbst und an seinem Beruf, der ihn immer lockt und doch immer quält: «Chaque fois qu'un pauvre cerveau humain d'avant-garde découvre le pourquoi de quelque chose», schreibt L. Meunier, «c'est comme s'il réussissait à forcer une nouvelle porte de fer, mais pour n'ouvrir qu'un couloir plus effarant, plus sombre qui aboutit à une porte plus scellée et plus terrible. A mesure que nous avançons, le mystère, la nuit s'épaississent et l'horreur augmente.»

Doch so gruselig wie Meunier das Studium der Medizin und der meisten Geisteswissenschaften überhaupt darstellt,

LES MAUVAIS GÉNIES

sieht in Wirklichkeit das Eindringen in die Geheimfächer der Heilkunde doch nicht aus. Gewiss bietet das Studium der medizinischen Wissenschaften und die Ausübung der praktischen Heilkunde mancherlei Schwierigkeiten, besonders weil die Anschauungen in der Medizin fortwährend wechseln, sich immer erweitern, erneuern, und weil vielfach bereits heute medizinische Grundsätze als veraltet und nicht mehr als massgebend angesehen werden, die noch gestern als sakrosankt und ewig galten.

Aber eben dieser stetige Wechsel hat seinen Reiz, seine eigenartige Anziehungskraft. Der Arzt, der Freude und Befriedigung an seinem Berufe findet und von Natur aus wissbegierigen Temperamentes ist, schreckt nicht vor dem Unbekannten zurück. Er sucht das Neue zu überwältigen, sucht das Unerforschte zu erschliessen und sich dienstbar zu machen.

Und selbst wenn er im Kampfe unterliegen und er in seinem ungestümen Vorwärtsdrängen vorübergend auf falsche Wege geraten sollte, verzagt er nicht und kämpft ruhig weiter, eingedenk des schönen Wortes von Guizot, welches von jeher, als leuchtender Leitstern den Aerzten aller Zeiten vorschwebte: «En aucune chose peut-être, il n'est donné à l'homme d'arriver au but: sa gloire est d'y marcher.»

Dr. F. DELVAUX.



IMPRIMERIE PAUL SCHROELL